

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Hohenzollern-Kapitän verhaftet

Unter dem Verdacht der Depotunterschlagung.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde heute früh in seiner Villa in der Annastraße 4 zu Lichterfelde Ost der 55 Jahre alte Kapitän zur See a. D. und spätere Bankier von Sack zusammen mit seinem 25 Jahre alten in Hamburg geborenen Adoptivsohn Hans-Dietrich Höpfer von Sack festgenommen. Beide wurden in einem Auto nach dem Polizeipräsidium und von dort nach einem kurzen Verhör nach Moabit gebracht. Von Sack war früher Kommandant der „Hohenzollern“ und hat den Exkaiser auf seinen sämtlichen Reisen begleitet und seine Schiffe geführt. Während des Krieges war er Kommandant eines Unterseebootes. Ihm werden Vergehen gegen das Bank- und Depotgesetz zum Vorwurf gemacht. Der von ihm und seinem Sohne angerichtete Schaden beläuft sich auf 305000 Mark. Ins Rollen kam die Angelegenheit durch den Gläubigerausschuss, der die Verfehlungen bei einer Bank feststellte.

Im Jahre 1926 gründete von Sack in der Taubenstr. 10 die Privatbank „von Sack und Sohn“, die Spekulations- und Effektengeschäfte nicht tätigen durfte, weil sie kein Depotrecht besaß. Um dieses Gesetz zu umgehen, hatten von Sack und sein Sohn einen alten abgebauten Bankbeamten Adolf Cruz angeworben, der in Berlin-Südende in der Brandenburgischen Str. 2 wohnte. Er firmierte als alleiniger Inhaber und die Übertragung aller Geschäfte erfolgte freihänderisch auf Cruz. Von verschiedenen Kunden wurden der Privatbank Effekten ins Depot gegeben.

v. Sack hat diese Effekten zum Teil bei anderen Banken besetzen lassen, zum Teil hat er sie verkauft.

Das Geld investierte er in einer Aktiengesellschaft „Fihag“ in Baduz im Kanton Graubünden, also im Ausland. Einige der Bankkunden haben über die in Depot gegebenen Effekten auch ordnungsmäßig ein Nummernverzeichnis erhalten, anderen wurde es nicht ausgefolgt.

Staatsanwaltschaftsrat Zimmermann ist mit der Vernehmung der Beschuldigten beschäftigt. Es wird festgestellt sein, inwieweit die erhobenen Beschuldigungen zutreffen.

Die Heide brennt!

1500 Morgen bereits verwüstet.

In den Kreisen Harburg und Rosenburg wütet ein gewaltiger Moor- und Heidebrand, der zurzeit noch andauert. Von dem Brand ist besonders die Strecke zwischen Königsmoor und Lauenbrück im Kreise Harburg und anschließend die Strecke nach Stemmen im Kreise Rosenburg betroffen. Die Bewohner des gefährdeten Gebiets sehen der weiteren Entwicklung des Brandes mit Sorge entgegen. Die Kreisfeuerwehren arbeiten Tag und Nacht, doch sind bereits über 1500 Morgen den Flammen zum Opfer gefallen. Der Brandmeister des Kreises Harburg hat eine eingehende Befehlshaltung der Brandstätte vorgenommen. In einer Besprechung mit der städtischen Verwaltung in Rosenburg wurde die Lage beraten und die erforderlichen Maßnahmen zur Bekämpfung des Heide- und Waldbrandes getroffen. Ein Löschteam des Moorbrandes durch Menschenhand ist jedoch so gut wie ausgeschlossen. Hier können nur ausgiebige Regenfälle helfen.

Blutiges Drama in Hamm.

Zwei Tote, eine Schwerverletzte.

Hamm i. W., 5. September.

In der Nacht zum Donnerstag spielte sich in Hamm ein blutiges Drama ab. Ein Peter Rünz, der am Mittwoch von Köln aus nach Hamm gereist war, gab aus Wut darüber, daß er über Nacht nicht in dem Hause in der Königstraße, wo seine Braut bei einer Familie Salzmann wohnte, aufgenommen wurde, durch die verschlossene Tür etwa zehn Schüsse ab. Der 54jährige Arbeiter Hermann Salzmann wurde dabei durch einen Schuß in den Hinterkopf tödlich getroffen, während die 47jährige Ehefrau schwer verletzt wurde. Als der Täter sah, was er angerichtet hatte, richtete er die Waffe gegen sich selbst und verfehlte sich so schwer, daß er in den Morgenstunden im städtischen Krankenhaus verstarb.

Rede Briands in Genf.

Wirtschaftsfrieden und Kriegsächtung.

W. S. Genf, 5. September. (Eigenbericht.)

Die Debatte in der Vollversammlung begann heute mit der Rede des belgischen Außenministers Hymans, der ebenso wie MacDonald die fortschreitende Besserung der internationalen Beziehungen seit 1920 konstatierte und die Anregung MacDonalds aufnahm, daß die Nichtübereinstimmung zwischen dem absoluten Kriegsverzicht und der Völkerbundscharta, die den Krieg erlaubt, geprüft werden müsse. Zur Durchführung des Kriegsverzichtsvertrages forderte er die Ausarbeitung von Satzungen, besonders den Beitritt zum Vertrage über finanzielle Unterstützung. Er wandte sich, wie alle bisherigen Redner der Tagung, gegen die hohen Zollmauern und sprach sich für die Festlegung der gegenwärtigen Zollsätze als eines Maximums aus.

Briand

folgte mit einer Rede, die scharfe Spigen gegen die neue englische Regierung brachte und nachzuweisen versuchte, daß die ersten zehn Jahre des Völkerbundes nicht verlorene Zeit gewesen seien. Der Völkerbund müsse in weiser Vorsicht handeln, immer auf die Einstimmigkeit seiner Mitglieder bedacht. Locarno, Kellogg-Pakt und Haag seien vom Völkerbund inspiriert gewesen und deshalb zu den Erfolgen des Völkerbundes zuzuzählen. Aber eine ernste Lücke bestehe noch: zwar sei der Krieg durch den Kellogg-Pakt verurteilt, aber solange der Völkerbund keine materielle Macht habe, um Kriege zu verhindern und die Friedensbrecher zu bestrafen, habe er seine Aufgabe nicht erfüllt. Nur das Genfer

Protokoll hätte diese Macht gegeben. Die Entwaffnungsbestimmungen seien zwar eine heilige Pflicht der Völkerbundsmitglieder, aber sie blieben unerfüllt ohne Sicherheit. Briand ging dann zu einer Verteidigung der Mehrheit der Abrüstungskommission über, deren letzte Beschlüsse er „reale Fortschritte“ nannte.

Zu den wirtschaftlichen Fragen übergehend, betonte Briand, daß man Sachverständige zu Rate ziehen müsse, um die wirklichen Schwierigkeiten zu überwinden. Es scheine einem allgemeinen Bedürfnis zu entsprechen, daß man in Beziehung zum Völkerbund, aber außerhalb des Bundes ein allgemeines Band zwischen den europäischen Völkern schaffe, um gemeinsam Entschlüsse zu fassen und wirtschaftliche Sonderaufgaben zu studieren. Er schlug vor, diese Fragen dem Studium der Regierungen zu überweisen, um der nächsten Völkerbundsversammlung darüber zu berichten.

Was die allgemeine Friedenspolitik anlangt, fuhr Briand fort, so hat Frankreich 1924 die Schiedspflicht der Fakultativklausel bereits unterzeichnet. Seine Unterchrift sei damals noch nicht in Kraft getreten. Frankreich wird die Fakultativklausel in dieser Tagung ebenfalls annehmen. Die französische Regierung werde die Generalakte dem Parlament zur Ratifizierung vorlegen. Diese beiden Ankündigungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Briand schloß mit dem Hinweis darauf, daß

der Frieden nicht aufrechterhalten werden kann in dem Augenblick, wenn die Kanonen schon aufgeföhren sind.

Es gilt, den Krieg im Keim zu ersticken und die zu vernichten, die ihn im Herzen der Menschen aufrechterhalten wollen.

Abstimmungen ohne Mehrheit!

Der Kampf um die Arbeitslosen.

Im Sozialen Ausschuss des Reichstags wurde die entscheidende Sitzung zum Abschluß der ersten Lesung der Arbeitslosenversicherungreform um 10 Uhr morgens vom Abg. Esser eröffnet. Die inzwischen eingegangenen Anträge der einzelnen Fraktionen wurden bekanntgegeben. Alsdann gab der Reichsarbeitsminister Auskunft über die finanziellen Wirkungen der einzelnen Anträge.

Hierauf verlagte sich der Ausschuss auf eine Stunde, damit die Fraktionen sich endgültig über die Stellungnahme zu den Anträgen schlüssig werden konnten.

Bei Wiedereröffnung um 11½ Uhr gab zunächst Frau Abg. Teusch (Z.) namens des Zentrums eine sehr lange Erklärung ab, in der das Zentrum versichert, mit seinem Antrag auf Kürzung der Unterstützungsfähigkeit für Arbeitslose mit weniger als 52 Beitragswochen keinen Abbau der Versicherung zu bezwecken.

Es wird weiter erklärt, daß diese Neuregelung bis zum 31. März 1931 befristet werden soll.

Die Kommunisten beantragen bezüglich der Unterstützung der Saisonarbeiter, die bisherige Fassung des Gesetzes wieder herzustellen.

Abg. Graßmann (Soz.) erklärt, die Sozialdemokratie werde für diesen kommunistischen Antrag stimmen und nach wie vor die Einführung einer Relation zwischen Beitragswochen und Unterstützungshöhe ablehnen, wie sie in den Anträgen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei, wenn auch befristet, verlangt wird.

Bei dem demokratischen Antrag, der für die Saisonarbeiter die Unterstützungsfähigkeit nach der Krisenfürsorge bemessen will, wird sich die Sozialdemokratie bei der Abstimmung der Stimme enthalten, da diese Neuregelung mit den übrigen für die Saisonarbeiter gestellten Anträgen im Zusammenhang steht.

In der folgenden Debatte bekunden nochmals die Vertreter der einzelnen Fraktionen ihren bekannten Standpunkt. Die Deutschnationalen erklären insbesondere, daß sie ihre Stim-

men für keinen der Anträge der Regierungsparteien zur Verfügung stellen werden.

Bei den Abstimmungen, die bei Redaktionsstluß noch vor sich gehen, dürften voraussichtlich die entscheidenden Abbauanträge mit wechselnden Mehrheiten abgelehnt werden.

Bis nachmittags 2 Uhr sind keine Anträge von entscheidender prinzipieller Bedeutung angenommen.

Wer waren die beiden Fahrgäste?

Untersuchung des Bombenanschlags schreitet vorwärts.

Die Untersuchung in der Sache des Bombenanschlags auf den Reichstag wird von der Polizei weiter mit größter Energie betrieben.

Am Laufe des gestrigen Abends haben sich im Polizeipräsidium wieder einige Zeugen gemeldet, die wichtige Bekundungen machten, über die von der Polizei im Interesse der Untersuchung jedoch vorläufig noch nichts gesagt werden kann. Langsam schließt sich der Kreis nach einer gewissen Richtung hin, aber noch viel vorliegendes Material ist zu sichten und genau zu prüfen.

Trotz der Veröffentlichung in sämtlichen Berliner Blättern haben sich die beiden Männer, die in der Nacht zum Sonntag die mysteriöse Fahrt von der Nürnberger Straße zum Reichstagsgebäude in der Autodroschke gemacht haben, bis zur Stunde nicht gemeldet. Leider ist auch die von dem Droschkenführer gegebene Beschreibung der beiden Männer so dürftig, daß es schwer sein wird, sie bald zu ermitteln. Jedenfalls ist die Suche nach ihnen bisher ergebnislos verlaufen. Eine besondere Rolle spielt hierbei bekanntlich die Klientel, die nach den Aussagen des Chauffeurs, einer der Fahrgäste erst aus einem Hause in der Nürnberger Straße abgeholt hat. Nach der Ansicht des Droschkenchauffeurs muß sie einen größeren Gegenstand enthalten haben; auffällig war, daß die Tasche sehr sorgfältig behandelt wurde.

Der Chauffeur hat weiter bekundet, daß er auf Wunsch seiner

Jahrgäste in der Kurfürstenstraße, etwa vor dem Edenhotel, hat auf der gegenüberliegenden Seite halten müssen und daß der eine Fahrgast in ein Haus gegangen und mit einer Aktentasche wieder in den Wagen gestiegen ist. Eigenartigerweise befindet sich in dem nach der Kurfürstenstraße gelegenen Teil des Hotels nur der Rükeneingang, es ist aber möglich, daß der Fahrgast, der etwa 10 Minuten fortgeblieben ist, um das Gebäude herumgegangen und den Haupteingang benutzt hat oder sogar an anderer Stelle die Tasche in Empfang genommen hat. Durch Vernehmung des Personals des Hotels will die Polizei nun feststellen, ob dort zur fraglichen Zeit ein Mann gesehen worden ist, der mit der Personalbeschreibung dieses Fahrgastes Ähnlichkeit hat. Auch die Köchinnen des italienischen Restaurants „Aida“ in der Nürnberger Straße, wo die Fahrgäste die Droschke bestiegen haben, werden darüber vernommen, ob etwa die beiden Insassen schon vorher dort sich aufgehalten haben.

Darüber hinaus werden alle diejenigen Spuren verfolgt, die der Kriminalpolizei ständig zugehen.

Mit Stolz und Reitpeitsche.

Rationale Helden unter sich. — Major v. Stephani im Waffenverrat. — Verein Deutscher Studenten gegen Stahlhelm. — Deutscher Gruß zuvor!

Unser Kölner Bruderblatt, die „Rheinische Zeitung“, ist in der Lage, ein Rundschreiben des Vereins Deutscher Studenten, Gruppe Charlottenburg, vom 11. März 1929 zu veröffentlichen. Dieses Rundschreiben enthüllt in belustigender Art die Sitten und Gebräuche der nationalen Männer, wenn sie unter sich sind.

Ein „Alter Herr“ des V.D.St., namens Dr. Pfandt, hatte im August 1928 als Stahlhelmsmitglied Streitigkeiten mit dem Landesverbandsführer von Berlin, dem sattem bekannten Major v. Stephani, in dessen Vertauung Pfandt dem Major Nichthalten eines gegebenen Wortes vorwarf. Major v. Stephani antwortete darauf mit der brieflichen Drohung, Pfandt zu verprügeln. Hierauf erfolgte eine Duellforderung, wobei der V.D.St.-Charlottenburg „Ehrenschutz“ gewährte. Major v. Stephani aber lehnte die Forderung „mit grob beleidigenden Worten“ ab. (Im studentischen Jargon heißt das sonst: Er kniff.) Das Weitere stellt nun das Rundschreiben folgendermaßen dar:

Zwei Tage darauf suchte Major v. Stephani in Begleitung von zwei Stahlhelmsmitgliedern A. H. Pfandt in seinen Privaträumen mit Reitpeitsche und Stolz auf, um seine briefliche Drohung wahrzumachen. A. H. Pfandt weigerte sich, den Vorwurf des Wortbruchs zurückzunehmen und wurde darauf von den Stahlhelmsleuten in Gegenwart eines Dr. Pfandt befreundeten Stahlhelmsmannes niedergeschlagen und mißhandelt, so daß er betäubungslos liegen blieb. Unter Androhung weiterer Mißhandlungen wurde ihm die zuerst verweigerte Erklärung abgezwungen.

Es kam zu langwierigen Verhandlungen zwischen V.D.St. einerseits und Stahlhelm andererseits, um die verleihte Ehre des A. H. Pfandt zu reparieren: Stephani verpflichtete sich, dauernd aus der Leitung des Stahlhelms auszuscheiden und eine Ehrenerklärung abzugeben. Aber nach mannigfachen Schieds- und Ehrengerichten auf beiden Seiten wurde doch nichts daraus. Major v. Stephani erhielt von der Stahlhelmsleitung nur einen Verweis und trat sodann der Leitung des Stahlhelms wieder bei. Hierauf blieb dem V.D.St. nichts weiter übrig, als alle Verhandlungen mit dem Stahlhelm abzubrechen und gegen den Major v. Stephani — o Schimpf und Schand! — den Waffenverrat auszusprechen. Daß der Major v. Stephani die Ermordung der sechs „Vorwärts“-Parlamentäre im Januar 1919 moralisch zu verantworten hat, hat seiner Satisfaktionsfähigkeit beim Verein Deutscher Studenten nichts geschadet. Aber die Verprügelung eines „A. H.“ kostet ihm die Wajfenehre. Nun, immerhin...

Das Rundschreiben bemerkt schließlich:

A. H. Dr. Pfandt sieht sich nunmehr genötigt, auf dem Klagewege sein Recht zu suchen. Für Mitglieder des R. V. ist es m. E. bei dem derzeitigen Stand der Dinge nicht möglich, dem Berliner Stahlhelm länger anzugehören. Den Charlotenburgern Vbr. Vbr. und A. H. A. H. wird vom Ehrenrat des V.D.St. Charlottenburg aufgegeben, sofort aus dem Berliner Stahlhelm auszutreten, soweit das noch nicht geschehen ist. Von den Vbr. Vbr. und A. H. A. H. des Gauverbandes Berlin erwarten wir ebenfalls, daß sie sofort aus dem Stahlhelm austreten, soweit sie Major v. Stephani als Stahlhelmsleute unterstehen.

Am Kopf des Rundschreibens prangen die Worte: „Deutschen Gruß zuvor!“ Und hernach?

Britengericht in Palästina.

Ausschaltung der Landeseinwohner.

Wie aus einer Bekanntmachung des britischen Oberkommissars in Palästina hervorgeht, werden nur britische Richter die Leute aburteilen, die wegen der jüngsten Verbrechen angeklagt werden. Araber, Juden und andere Palästinenen werden dabei nicht mitwirken, weil Angehörige dieser Völker an den Verbrechen beteiligt seien. Danach scheint die Regierung auch mit der Aburteilung von Abwehrkämpfern zu rechnen.

Der britische Völkerbund-Delegierte Lord Cecil antwortete aus Genf auf eine Anfrage der Jüdischen Telegraphen-Agentur, die Morde und Verbrechen in Palästina hätten sein tiefstes Entsetzen hervorgerufen. Niemals würden solche Taten die Politik der britischen Regierung beeinflussen können.

Strefemann amtsmüde?

„Niemand sollte länger als 5 Jahre Minister sein.“

Amsterdam, 5. September.

Ein holländisches Blatt, der „Nieuwe Rotterdamse Courant“, veröffentlicht ein Interdium, das Dr. Strefemann an einem Journalisten wenige Stunden vor seiner Abreise aus dem Haag gewährte. Strefemann machte dabei Ausführungen, die sich vor allem mit persönlichen Erfahrungen und Eindrücken beschäftigten.

Er erklärte, es sollte eigentlich gesetzlich verboten werden, daß jemand länger als fünf Jahre Minister sein könne. Die gegenwärtige Zeit stelle an Minister ganz außerordentlich starke Anforderungen, besonders an einen Außenminister, die weniger auf dem Gebiete der amtlichen Tätigkeit, als auf dem der Repräsentation lägen. Wo man sich früher mit einem Gehelmsrat zufriedengefüßt habe, müsse jetzt, wie dies besonders bei internationalen Kongressen der Fall sei, der Minister selbst erscheinen und müsse die Besucher persönlich begrüßen. Außerdem

Der Versicherungsfrach.

Drei Direktoren verhaftet. — Die „Vaterländische“.

Frankfurt a. M., 5. September. (Eigenbericht.)

Zu der Verhaftung der drei Direktoren Beder, Kirschbaum und Fuchs teilt u. a. die Justizpressestelle mit:

Die Aufklärung der Ursachen und vielgestaltigen Zusammenhänge bei dem Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungsgesellschaft und der Südwestdeutschen Bank wird von der Staatsanwaltschaft mit größtem Nachdruck fortgesetzt. Für die Sache wurde ein Sonderdezernat eingerichtet. Die Untersuchung erfolgt zurzeit in den Büroräumen der Frankfurter Allgemeinen Versicherungsgesellschaft und der Südwestdeutschen Bank unter Hinzuziehung von Sachverständigen. Die Ermittlungen ergaben bereits vor einiger Zeit den dringenden Verdacht von strafbarer Handlungen des flüchtigen Direktors Sauerbrey, so daß gegen ihn am 20. August Haftbefehl und Steckbrief erlassen wurden. Die Suche wird mit größter Gründlichkeit im In- und Ausland betrieben. Nunmehr hat sich der dringende Verdacht strafbarer Handlungen auch gegen den zweiten Direktor der Südwestdeutschen Bank, Bruno Fuchs, sowie gegen die bisherigen Direktoren der Frankfurter Allgemeinen Versicherungsgesellschaft, Philipp Beder und Dr. Kirschbaum ergeben. Wegen alle drei wurde gestern im Auftrag der Staatsanwaltschaft Haftbefehl erlassen, auf Grund deren die Genannten in das hiesige Gefängnis eingeliefert wurden. Die in Frage kommenden strafbaren Handlungen liegen auf dem Gebiet der aktienrechtlichen Untreue, Bilanzverschleierung, des betrügerischen Bankrotts und der Depotunterklagung. Die Staatsanwaltschaft wird alsbald Antrag auf Einleitung der gerichtlichen Voruntersuchung stellen.

Die Untersuchung in dem Versicherungsstandal war darum nicht sehr einfach, weil ohne eine genaue Prüfung der Bücher die Bilanzfälschung und die Depotunterklagung nicht nachzuweisen war. Nachdem der Verdacht einer Unterklagung aufgetaucht war, beschlagnahmte zunächst die Staatsanwaltschaft die Bücher und erst deren genaue Durchsicht bestätigte den Verdacht einer Fälschung, worauf sich dann auch die Staatsanwaltschaft entschloß, zu den Verhaftungen zu schreiten.

Die Untersuchung wird jetzt beschleunigt durchgeführt werden können, weil auch ein Teil der Vernehmungen der Beamten soweit abgeschlossen ist, daß das Anklagematerial zusammengestellt werden kann. Die Prüfung der beschlagnahmten Dokumente und Unterlagen war dadurch erschwert, daß der Konzern außerordentlich stark verschachtelt war und daß auch eine ganze

Reihe persönlicher Transaktionen der Direktoren durch den Konzern erledigt wurde. Zuerst nahm man lediglich an, daß die Direktoren durch verfehlte Spekulationen in Geldmangel geraten, versucht hätten, die fehlgeschlagenen Geschäfte dem Konzern aufzuhallen.

Generaldirektor Beder war als Hauptleiter und erster Direktor der Frankfurter Versicherungsgesellschaft der führende Mann bei den privaten Spekulationen, die auch eine ganze Reihe Spekulationen für die Gesellschaft durchführte, die alle mit großen Verlusten endeten. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm vor, Depotunterklagungen begangen und außerdem einen betrügerischen Bankrott und Bilanzverschleierung versucht zu haben. Der Vertrauensmann Beders war Kirschbaum, der bei der Südwestdeutschen Bank Direktor ist, einer Tochtergesellschaft der Frankfurter Versicherungsgesellschaft. Er soll von all den Betrügereien gewußt haben und selbst bei den Depotunterklagungen beteiligt sein. Fuchs, ein Freund des gescheiterten Sauerbrey, unterließ mit diesem ständig Verbindung und konnte so die anderen Mitschuldigen öftig auf dem Laufenden halten. Die Staatsanwaltschaft hat deswegen so schnell zugegriffen, weil der Verdacht bestand, daß die drei Direktoren einen Fluchtplan vorbereitet. Nachdem einer der Hauptschuldigen, Sauerbrey, sich zunächst der Strafverfolgung entziehen konnte, wollte die Staatsanwaltschaft wenigstens die übrigen Mitschuldigen dingfest machen.

Neuer Versicherungsfrach.

Die Anhäufung der Finanzstandale.

Noch ist die Erregung über den riesigen Standal bei der Allgemeinen Frankfurter Versicherungs-A.G. nicht abgeebbt und schon wird ein neuer Skandal im Versicherungsgewerbe bekannt. Es handelt sich diesmal um die Vaterländische und Rhenania Vereinigte Versicherungsgesellschaften A.-G. in Köln, die mit einem Kapital von 12 Millionen Mark arbeitet.

Wie die Frankfurter Allgemeine besitzt auch dieses Unternehmen einen sehr weit verzweigten Apparat von Beteiligungen und Tochtergesellschaften. Die Millionenverluste bei diesem Unternehmen, deren genaue Höhe noch nicht feststeht, sind auch bei dieser Gesellschaft offenbar durch leichtfertige Absatzfinanzierungen entstanden, in erster Linie bei Geschäften der Vaterländischen Kreditversicherung-A.G., die mit der Deutschen Automobilbank zusammengearbeitete.

Da der Aufsichtsrat und das Direktorium der Vaterländischen und Rhenania heute erst zu der Sachlage Stellung nimmt, sind Einzelheiten über die Entstehung der Millionenverluste in Kürze zu erwarten.

Inwieweit auch bei diesem Unternehmen die Kontrolle der Aufsichtsräte und des Reichsaufsichtsamts versagt hat, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen. Wie bei der Frankfurter Allgemeinen, sind auch im Aufsichtsrat der Vaterländischen und Rhenania prominente Wirtschaftsführer vertreten, darunter der rheinische Braunkohlenkönig Silberberg und der Stahlmagnat Springorum.



„Graf Zeppelins“ Heimkehr.

Unser Bild zeigt das gelandete Luftschiff, durch das Willkommenstor gesehen.

sei seine politische Laufbahn während der letzten sechs Jahre seiner Ministerstätigkeit über schwere Seen gegangen.

Man habe es ihm nicht leicht gemacht. Es habe eine Zeit gegeben, wo er für alle die persönlichen Angriffe, die gegen ihn gerichtet worden seien, selbst für diejenigen ganz unbedeutender Blätter, sehr empfindlich gewesen sei. Jetzt aber sei ihm das gleichgültig geworden.

Er würde auch ohne persönliches Bedauern von seinem Posten scheiden, wenn man ihn zu Fall brächte. Es scheine aber, daß der Eifer hierzu abnehme, sobald man merke, daß der Betreffende sich nur noch wenig daraus mache. Der eventuelle Rücktritt von seinem Posten erscheine ihm ein wahres Freiheitsideal; man könnte wieder Pläne für Familienfestlichkeiten, für persönliche Ausflüge, Reisen und dergleichen machen, etwas, was sehr beinahe unerreichbar erscheine.

Gasunglück in Wilmersdorf.

Fünfstöpfige Familie in Erstickungsgefahr.

In der vergangenen Nacht geriet die Familie des Rechtsanwalts Hans Eder von der Platen durch ausströmendes Gas in schwere Lebensgefahr.

Platen bewohnt im Hause Bayerische Straße 28 mit seiner Frau und einer Hausangestellten eine größere Wohnung. Außerdem wohnt dort seit einigen Tagen zwei Verwandte zu Besuch. Heute früh kurz nach 2 Uhr erwachte P. plötzlich und verspürte starkes Benommenheit. Auch die anderen Familienmitglieder, die sofort geweckt wurden, klagten über heftigen Kopfschmerz und Uebelkeit. Das Rettungssamt wurde alarmiert und sandte einen Arzt nach der Wohnung. Zwei Personen mußten sofort ins

Krankenhaus in der Pfalzburger Straße gebracht werden. Die anderen konnten nach ärztlicher Behandlung zunächst in der Wohnung verbleiben, suchten aber später gleichfalls das Krankenhaus auf. Offenbar handelt es sich um eine Kohlenoxydgasvergiftung, doch sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen.

Zu dem Selbstmord in der Wohnung des Sanitätsrats Hirsch in der Giesebrechtstraße in Charlottenburg erfahren wir, daß die Selbstmörderin festgestellt ist als eine aus Oberschlesien gebürtige 19 Jahre alte Erna Czozior, die zu Besuch in Berlin wohnte. Der Grund zu der Tat ist noch nicht bekannt.

Clemenceau schwer krank.

Alterschwäche und Bronchialkatarrh.

Paris, 5. September. (Eigenbericht.)

Der 85jährige George Clemenceau leidet auf seinem Gut in der Vendée an allgemeinen Schwachheitszuständen, die durch einen hinzugekommenen Bronchialkatarrh ersten Charakters erhalten. Die Ärzte bekunden die größte Zurückhaltung, doch gilt der Zustand des Greises als gefährlich.

57 Todesopfer in Algier.

Paris, 5. September.

Die Aufräumarbeiten an der Stelle des vor einigen Tagen eingestürzten Hauses in Algier sind nun vollkommen beendet. Nach den letzten Feststellungen sind bei der Katastrophe insgesamt 57 Personen getötet und 10 schwer verletzt worden.

Hugenbergs Attacke.

„Bis zum letzten Hauch von Mann und Ros.“

Run endlich wissen wir, daß auch Herr Hugenberg eine Attacke mitgemacht hat. Die da bisher meinten, daß Herr Hugenberg den Weltkrieg friedlich bei Kantor- und Rechenmaschine daheim verbracht habe, müssen Abbitte leisten. Auch Hugenberg hat Attacken gemacht! Als „Mann der Attacke“ wird er in der Weltgeschichte fortleben.

Treulich darf man sich Hugenbergs Attacke nicht so simpel vorstellen wie die von Knackfuch (oder ist es Anton v. Werner?) für die Ewigkeit illustrierte Reiterattacke von Mars-La-Tour-Bionville. Von Herrn Hugenbergs Attacke wird kein Dichter singen:

„Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt.
Lief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Mosen!“

Herr Hugenbergs Attacke war eine Herzattacke. Just auf der Fahrt von Böhme zur Abstimmung über den Dawes-Plan wurde Herr Hugenberg von ihr ereilt. Und mußte sich ergo zu Bett legen. Als Mann der Ordnung veräumte er nicht, sich über diesen Vorgang ein ärztliches Attest ausstellen zu lassen. „Fehlt mit Entschuldigung“ pflegte unser Klassenprimus in solchen Fällen dem Ordinarius zu melden.

Im Weltkrieg war es bekanntlich genau. Wenn da für den nächsten Tag der entscheidende Sturmangriff angefeht war, so ging, wie jeder weiß, der Ruschlotte zum Stabsarzt und meldete, daß er sich un p ä h l i c h fühle. Der Herr Stabsarzt pflegte alsdann eine genaue Untersuchung eintreten zu lassen, an deren Ende er wohlwollend sagte: „Mein Vleber, Sie taten sehr recht, sich krank zu melden. Ihr Herz geht schneller, auch Ihr Puls ist beschleunigt. Sie müssen sofort ins Lazarett. Unterziehen Sie sich nicht, vor vier Wochen wieder zum Dienst anzutreten.“ Alle Kriegsteilnehmer werden gern bestätigen, daß so und nicht anders — namentlich am Vorabend von Entscheidungsschlachten — der Stabsarzt gesprochen hat —, falls er nicht zufällig brüllte: „Scheren Sie sich weg, Sie verdammter Simulant.“

Der etwas Igrisch veranlagte Stifft der amtlichen Kriegsberichte meldete eines Tages, daß die Verfolgung des weichenden Feindes

Sechs auf einen Streich!

Stalin sagte sechs „Humanität“-Redakteure ab.



Das tapfere Schneiderlein: „Noch einen mehr, und Sie haben meinen Weltrekord erreicht!“

bei Winter und unter fürchterlichsten Strapazen „bis zum letzten Hauch von Mann und Ros“ durchgeführt worden sei. Die Threse schlug ein und galt von da ab als feststehend. Bis zum letzten Hauch mußte gekämpft werden — selbstverständlich nur zum letzten Hauch von „Mann“ und „Ros“. Mann und Ros haben allemal das Letzte herzugeben; der Führer, das Genie, darf dagegen Herzattacken bekommen und sich zu Bett legen, wenn es — nach seinen eigenen Worten „um Deutschlands Ehre und Zukunft geht“.

Der Fall des Soldaten Helmke und des Leutnant Hiller fällt uns noch belläufig ein. Der Leutnant ließ den erschorenen und halbverhungerten Soldaten bei 25 Grad Kälte auf eisiger Karpathenhöhe zwei Stunden lang an den Baum binden und dann in einem nassen Unterhand ohne Nahrung verrecken. Er wurde für diese Tat freigesprochen und die Hugenberg-Presse lobte dieses Urteil, denn im Arzene müßten nun einmal Strapazen ausgehalten werden.

Das gilt selbstverständlich nur für den Ruschloten Helmbale. Der große nationale Führer Hugenberg legt sich mit Unpäßlichkeit und Herzattacke zu Bett, auch wenn — nach seiner Ueberzeugung — des Vaterlands Entscheidung auf dem Spiel steht. Was kann Herrn Hugenbergs Herz dafür? Hugenbergs Mosen singen zwar:

„Mit Herz und Hand, mit Herz und Hand
Fürs Vaterland!“

Über Hugenberg singt lieber im Tone der großen Reiter:

„Zu Bett, zu Bett,
Wenn's Herz zu fett!“

Jonathan

1800 Tote in Indien.

Die Hochwasserkatastrophe.

London, 5. September.

„Daily Mail“ meldet aus Lahore, über tausend Menschen seien bei den Ueberschwemmungen im Staate Swat in der Nordwestgrenzprovinz ums Leben gekommen.

Ein Gruffgespräch.

Von Ferdinand Künzelmann.

Mausoleum im Park von Charlottenburg.

Um die ehlen Sarkophage der Königin Louise und des Dritten Friedrich Wilhelm von Rauchs Weisterhand drängen sich die Besucher aus Ostpreußen. Sie sehen nicht die Kunstwerke, sie stört es nicht, daß Herr Wilhelm von Doorn unmittelbar neben die beiden Denkmäler, die im Reiche der Kunst höchsten Rang einnehmen, zwei propädeutische Sarkophage für seine Goheltern Wilhelm I. und die Kaiserin Augusta hat aufstellen lassen, für sie ist dieser Grabbesuch nur eine patriotische Angelegenheit. Wenn man sich genauer ausdrücken will, ein Anlaß, um im Flüsterlon gegen Frankreich in Racheplänen zu wüten, weil durch Frankreich und den „Korjen“ die arme Königin Louise sozial leiden mußte (sozial, daß sie von Stein, dem bedächtigen Staatsmann, viele, viele Tausende von Talern für eine kleine Erholungsreise zu ihrem lieben Vetter, dem schönen Jaren Alexander von Rußland, forberte, was Stein dann, als er diese Zahlung verweigerte, in Ungnade und zu Fall brachte).

Im Flüsterlon wird gegen Frankreich geheßt, vor Wilhelms I. Sarkophag wird die Erinnerung an das Verfallenes der Kaiserkrönung heraufbeschworen, der tote Ebert muß sich gefallen lassen, daß ihm noch ein Fußtritt verseht wird, gegen Stresemann erheben sich böse Worte des Hohns, der Drohung, auch Hindenburg kommt nicht gut weg.

Der Diener, der sonst gleich mit Mahnungen zur Stille eingreift, wenn jemand seinen Nachbar mit leisestem Wort auf eine besondere Schönheit der Kunstwerke aufmerksam macht, scheint völlig taub geworden zu sein. Er geht mit ernstem und verschlossenem Gesicht neben diesen Gästen her, kein Wort kann ihm entgehen, aber er macht nicht den leisesten Versuch, einen alten Herrn, der wie ein Oberst aus einem Stück von Sudermann aussieht, und eine ältere, vor Empörung geradezu flammende Dame zum Schweigen zu bringen.

Er wird ganz überzeugt davon, daß dieses Mausoleum in erster Linie eine Art von Anschauungsunterricht für Völkerverehrung und Hohenzollernpropaganda sein soll.

Ich nehme mir vor, ihm und den patriotisch entseelten Herrschaften eine Lektion zu geben, warte aber, bis wir wieder in der Vorhalle angekommen sind, wo man sich Ansichtskarten kaufen kann.

Da frage ich den Führer: „Nicht wahr, die Fürstin Liegnitz liegt unter dem Engel begraben?“

Er nickt ein abweisendes Ja.
„Und ihre Kinder auch?“
Er nickt wieder.

„Wieviel sind es eigentlich?“ frage ich weiter: „Sechs oder sieben?“

Er zuckt die Achseln.

Aber die alte Dame ist aufmerksam geworden und sieht, Ansichtskarten in der Hand, unsicher zwischen dem Führer und mir hin und her. Dann fragt sie: „Die Fürstin Liegnitz? Wer ist denn das?“

Der alte Herr sagt, sichtlich gegen besseres Wissen: „Habe nie von ihr gehört,“ und macht den Versuch, die alte Dame und seine Gesellschaft nach dem Ausgang zu drängen.

Aber die alte Dame löst sich nicht drängen, sondern bleibt in fast drohender Haltung vor mir stehen und sagt: „Was für eine Fürstin ist das? Ich kenne den Namen nicht. Ich verlange Aufklärung.“

Darauf sage ich ihr mit sanfter und höflicher Stimme, wie es sich für einen Amateurfremdenführer an solchem Ort geziemt: „Die Fürstin Liegnitz war eine geborene Gräfin Harrach und wurde nach dem Tode der unvergeßlichen Louise von ihrem tieftrauernden Mann, Friedrich Wilhelm dem Dritten, in morganatischer Ehe geheiratet und zur Fürstin Liegnitz gemacht. Von ihren Kindern, die nicht ebenbürtig gewesen wären, ist keins am Leben geblieben. Nur die Villa Liegnitz in Potsdam, in der sie gewohnt hat, erlunet noch an sie. Der jetzt geschiedene Prinz Eitel Friedrich hat dort seine sogenannten Flitterwochen verlebt. Ja. Die Fürstin also und ihre Kinder sind hier in der Gruft unter der Vorhalle begraben, der theatralische Erzengel bewacht ihren letzten Schlaf, und ich male mir gern aus, welche Freude es am jüngsten Tage geben wird, wenn die unvergeßliche Königin ihre Nachfolgerin kennenlernen wird. Glauben Sie nicht, daß es bei dieser Gelegenheit zu Rangstreitigkeiten, zu peinlichen und schmerzigen Fragen der Eitelkeit kommen wird?“

Die alte Dame redt sich auf und sagt: „Genug. Sie haben mir ein Heiligbild zerfchlagen.“

Dann künmt sie hinaus, der zornige Oberst und ihre Schar folgen ihr: Ich bin sicher, daß sie alle über dieser kleinen Familiengeschichte, die in keinem Lebebuch zu finden ist, all ihre schönen Rachevorläufe für eine Weile vergessen haben.

Für ihre Aufrichtung wird Hugenberg sorgen.

Staatstheater.

„Hans im Schnakenloch“ von René Schickels.

Schickels Elässer-Schauspiel ist jung geblieben. D. h.: es zerfällt nicht mit der Zeit. Es braucht nicht nur dann gepfeilt zu werden, wenn unsere Wünsche, Sorgen und aufgeregten Nerven mit wilden Kriegereignissen zusammenklingen. Schickels Elässer-Schauspiel ist deshalb mehr als ein wirksames Tendenzdrama, es ist ein dichterisches Werk. Der Dichter, der zwischen der deutschen und französischen Kultur stand, hat die Menschen beider Nationen erraten, vielleicht die schwer zu deutenden Frauen noch besser als die Männer. Diese Hellichtigkeit erhöht noch die Kostbarkeit seines Talents.

Die heute nebenfällige Tatsache, daß Ludendorff, Generalquartiermeister des Weltkrieges, den Dichter Schickels ausrotten wollte, und ihn durch das Oberkommando in den Ratten von der Berliner Bühne verjagen ließ, charakterisiert den östlichen Wüterich und seine Hafentrozuzarme. Sie bleiben verächtlich und lächerlich für Gegenwart und Zukunft. Es bleibt aber die künstlerisch und menschlich laubere Gesinnung Schickels, der weder Frankreich noch Deutschland beschimpfte oder einseitig in den Himmel hob. Ob sich die Söhne im elässischen Schnakenloch auf die französische oder deutsche Seite schlagen, sie tun es nur aus keelischen Gründen. Ihr Schicksal ist es, daß sie nicht etwa nach dem offiziell gültigen Ideenturs fragen, um sich zu entscheiden. Sie sind keine Ragnitser irgendwelcher Konjunktur, sie sind tief ausgefüllt von aufrichtigen und großen Gefühlen.

Dieses Gefühl des Dichters beherrscht die Bühne. Es wird die Lyrik Schickels dramatisch. Die Mutter der elässischen Feindesbrüder spricht in der Stunde der Kriegesgefahr von ihrer selertlichen Liebe zu Frankreich, und es waltet körperlich der Geist der Geschichte, obwohl er den Augen gar nicht sichtbar wird. Es kann die deutsche Frau, die ihre Jugend in das zwiespältige Elßah mitbrachte, nicht begreifen, daß ihr Gatte, der Vater ihrer Kinder, gerade zu den „Welchen“ desertieren will. Wir begreifen aber alle beide, die deutsche Frau und den deutschen Flüchtling. Wir begreifen, solange das Stück spielt, sogar den preußischen Fickelhaubengendarm, der möglichst viele Rothhosen maffaktieren will. Wir begreifen ebenso gut den französischen Korporal, der ausgehungert nach der Frau ist und sich mit der Deutschen begnügen möchte, weil er die Pariserin gerade nicht finden kann. Wir begreifen nicht weniger leicht den deutschen Offizier, der glaubt, daß Deutschland von Frankreich zerstückelt werden soll und der nun sporontkittend in seine Front einrückt. Ob Priester, ob Pierdefnecht, sie haben alle in dem Schauspiel ihre feste Stellung zur Welt und zu dem Volke. Wir verstehen jeden von ihnen, wir verstehen deshalb jedem von ihnen, wir trauern um jeden, den der Kolbenstoß trifft. Schließlich begreifen wir besonders gut, besonders erschüttert den passivistischen Warner; der gleich in der Stunde der ersten Kanonade aufsteht, daß die ganze Welt wahnsinnig geworden ist und Jahrzehnte brauchen wird, um sich von dem tragischen Werdah zu erholen. Bei diesen grausamen Worten des Unglückspropheeten Schickels erinnern wir uns, daß er sein Schauspiel vor dem August 1914 vollendet, daß er also alles, alles geahnt hat.

Walter Gunt, der junge Schauspieler, der am Staatstheater zum erstenmal Regie führt, hat ein gutes Stück, ein ordentliches Drama in den Händen. Er braucht keinen leeren Schlauch aufzuplustern. Er hielt sich im allgemeinen auch an das Notwendige und warf die günstige Gelegenheit nicht weg, durch Sparbarkeit wirken zu dürfen.

Das Staatstheater hat in Fräulein Annemarie Holz erkreulichen Personalwuchs erhalten. Sie liebt, soweit man bisher sieht, die Deklamation nicht. Sie holt wirklich die Innigkeit aus der Tiefe. Sie kann tragisch erstarren, ohne daß sie eine vorhinistulische Steinpöse annimmt. Ihr Gesicht redet, und die Derbheit des natürlichen Ausdrucks verandelt sich leicht in bewegende Traurigkeit. Bothar Wäthel und Fröh Kippel sind die feindlichen Brüder. Alle Menschenkenntnis, alle psychologische Zartheit des Dichters sind durch diese beiden Gegenspieler ausgebrüdt. Regisseur und Darsteller ariffen flug und lastrool nach jeder Pointe, ohne daß sie zu rethorischer Ausschweifung neigten. Dann kamen die vielen Typen, die Schickels braucht: der preußische Leutnant — Fröh Oemar, die sanfte Mutter — Lina Bassen, der welche

Priester — Alexander Grana, die französischen Humanitätsverkündiger und partheilsherren Glorietrompeter und schließlich der verbissene Pierdefnecht — Fiorath, der herummittelt und trotz seines ungeübten Verstandes sieht, daß Krieg nichts anderes ist als eine Verwandlung der Menschen in Ratten und Bestien.

Das Staatstheater unserer Republik mußte dieses eine Zeit lang vergessene und bei der Wiedererweckung so lebendige Schauspiel wieder aufführen. Es wirkt und zündet wieder durch Dynamitbomben, noch durch großschänzige Phrasen, und es hämmert sich trotzdem gewaltig in unsere Liebe und Aufmerksamkeit hinein.

Max Hochdorf.

Schillertheater.

Gustav Wied: 2 x 2 = 5.

Gustav Wieds „2 x 2 = 5“ haut sich auf scheinbar sorgloser Lebensweisheit auf: das Leben ist ein Affentheater. Nehmt es nur nicht so ernst! Was heißt hier Charakter, laßt alle Fünfe grade sein! Im Grunde ist das eine entsorgungsvolle Philosophie. Dem Autor selbst ist sie nicht überzeugend lustig vorgekommen. Im Beginn des Weltkrieges hat er Selbstmord verübt, man sagt, aus Verzweiflung darüber, was für wahnsinnige Formen dies Affentheater annehmen kann. Die Satire seines Satirikers klingt milde, gemüthlich und nachsichtig. Ueber ärgerliche und schwere Konflikte balanciert er sich mit einem frohen Lachen hinweg. Vor Jahren hatte das Stück einen durchschlagenden Erfolg. Heute sind wir größere Kost gewöhnt, die Satire muß heißen, Keulenschläge müssen fallen.

Die Aufführung im Schiller-Theater (Regie Emil Kameau) beginnt in sprühender Lustigkeit, die von Welt hat (an dem Träger der Hauptrolle, ausgeht. Es ist eine ganz neue Aufgabe, die ihm hier gestellt ist. Er löst sie glänzend. Im Augenblick ist der Kontakt mit dem Publikum da, sprudelnder Liebermut kommt aus einem lachenden Herzen. Ein prächtiger Junge, wenn er herausfordernd lebenswürdig, mit unschuldiger Miene eine Frechheit nach der anderen ausspricht. Ähnlichen Erfolg erzielt Arthur Wäcker mit seinem etwas geduckten Humor und Elsa Wagner als ewig leisende und doch mütterliche Zimmerwirth. Renate Müller, amüthig und einzündend anzusehen, ist zu fein für das Plitliche, das sie darstellen soll. Der Abend hält nicht, was der Anfang verspricht. Unmüthlich vererbt das muntere Zusammenpiel. Das Publikum nimmt das Stück dennoch dankbar auf.

Dgr.

„Die politische Bewegung 1848/49.“

Im Mannheimer Schloß wurde eine Ausstellung über die politische Bewegung der Jahre 1848 und 1849 eröffnet, die unter der Leitung von Museumsdirektor Prof. Dr. Walter interessante Dokumente aus den politisch bewegten Tagen vor 80 Jahren bringt. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt in den geeigneten Dokumenten, Karikaturen, Zeitungen und Flugblättern über die Vorgänge in Baden-Pfalz, angefangen von der Ermordung Kobobues durch Sand, über die Karlsbader Beschlüsse und die Vera Wetternich, zum Hombacher Fest, der politischen Tätigkeit der liberalen Opposition im badischen Landtag, den Aufständen im Südwesen bis zum Frankfurter Parlament. Das Original der Reichsverfassung von 1849 mit den Unterschriften der Frankfurter Parlamentarier dürfte besonderes Interesse beanspruchen. Auch sonst enthält die Ausstellung, die vier Wochen zugänglich ist, eine Menge Illustrationen zu den damaligen politischen Vorgängen. pw

Reichskunstwart über die deutsche Filmproduktion.

Auf einem Bankett, das zu Ehren des russischen Groß-Regisseurs, S. M. Eisenstein, stattfand, machte Reichskunstwart Dr. Redtslob aufsehenerregende Ausführungen über den Stand der deutschen Filmproduktion. Mit scharfen Worten kritisierte er die Stagnation des deutschen Films und äußerte, daß die Abwärtsentwicklung des Filmstandards bereits so weit vorgeschritten sei, daß man in offiziellen Kreisen sich darüber einig wäre, schon in nächster Zeit eine Initiative zu ergreifen, um die deutsche Filmproduktion vor ihrem gänzlichen Verfall zu schützen.

Die Rohrleger stehen zum Verband

Der wilde Streik vor dem Zusammenbruch.

Der wilde Streik im Berliner Rohrleger-Gewerbe beschloß sich am Montagabend eine Versammlung der im Metallarbeiterverband organisierten Rohrleger und Helfer, die nach den Sophienjalen einberufen war. Obwohl die „Rote Fahne“ die verbandstreuen Rohrleger und Helfer aufgeföhrt hatte, dieser Versammlung fern zu bleiben und die zu gleicher Stunde einberufene Versammlung der „Vereinigung“ zu besuchen, war der große Versammlungsraum überfüllt.

Loth vom Hauptvorstand des Metallarbeiterverbandes legte den Versammelten noch einmal die Gründe auseinander, die die Organisation dazu verpflichten, auf die Einhaltung der von ihr abgeschlossenen Tarifverträge zu achten. Der Tarifvertrag für das Berliner Rohrlegergewerbe ist fast einstimmig von den im Metallarbeiterverband organisierten Rohrlegern und Helfern angenommen worden und somit für die Verbandsmitglieder bindend. Wenn der Tarif im nächsten Jahre abläuft, können die Verbandsmitglieder die Organisation beauftragen, den Unternehmern Forderungen auf Verbesserung des Tarifs zu unterbreiten. Die Organisation wird stets dem Willen der Verbandsmitglieder Rechnung tragen. Sie kann und wird sich aber nicht den Willen Nutzenstrebender und dem Verband feindsich geföhrt Elemente aufzwingen lassen.

So verantwortungslos ist in der Vergangenheit wohl noch nie ein Streik inszeniert worden, wie der zurzeit von Niederkirchner geföhrt. Ohne die Belegschaften der einzelnen Betriebe in geheimer Abstimmung zu befragen, ob sie mit dem Herzen bei der Bewegung stehen, sind die Belegschaften einfach zum Kampf kommandiert worden. Das ist selbst in den Betrieben geschehen, wo die Arbeiter entgegen der Anweisung Niederkirchners eine Abstimmung vornahmen, die keine Mehrheit für den Streik ergab.

Die Wirkung dieser Taktik macht sich bereits schon unter den Anhängern der Niederkirchnerschen Vereinigung bemerkbar. Täglich suchen viele seiner Anhänger den Metallarbeiterverband auf und beantragen, wieder in den Metallarbeiterverband aufgenommen zu werden. Der Metallarbeiterverband sieht dem Auszug dieses gegen ihn gerichteten Kampfes mit aller Ruhe entgegen. Die Organisation erwartet aber nach wie vor von ihren Mitgliedern, daß sie trotz des Terrors, der teilweise von den Niederkirchneranhängern gegen sie angewendet wird, zur Organisation und ihren tariflichen Abmachungen stehen. Wer sich aus falsch verstand-

ner Kollegialität der Bewegung anschließt, tut dies auf eigene Gefahr und hat nicht auf die Unterstützung der Organisation zu rechnen. Die Verbandsmitglieder, die sich an die Anweisungen der Organisation halten, werden von ihr weiterhin mit allen Mitteln unterstützt werden.

Der Berliner Bevollmächtigte Eckert unterstrich die Ausführungen des Hauptvorstandsmitgliedes und legte der Versammlung auseinander, daß sich kein Verbandsmitglied irgendwelcher Rechte entäußert, wenn er die von den Unternehmern vorgelegten Anerkennungsschreiben unterzeichnet. Durch diese Unterzeichnung bestätigt jedes Verbandsmitglied nur, daß es die tariflichen Abmachungen des Verbandes für sich als bindend anerkennt.

Die Ausführungen beider Redner fanden die volle Zustimmung sämtlicher Anwesenden. Die Versammelten brachten ganz eindeutig zum Ausdruck, daß sie mit aller Hingebung hinter der Organisation stehen und ihre Stellungnahme zu dem wilden Streik Niederkirchners voll und ganz billigen und unterstützen.

Niederkirchner hat Mittwoch seine Getreuen den „Streik auf der ganzen Linie“ beschließen lassen, woraus hervorgeht, daß der wilde Streik vor dem Zusammenbruch steht. Erst hat man aus angeblich „streikstrategischen Gründen“ einen sehr bescheidenen Teilstreik inszeniert, in der Hoffnung, wenigstens in den wenigen Betrieben, wo die „Vereinigung“ dominiert, einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Dieser Erfolg ist aber ausgeblieben. Der „allgemeine Streik“ ist nur ein allgemeiner Bluff, der den allgemeinen Zusammenbruch nur beschleunigen wird.

Das geheimnisvolle Geflügelangebot.

Befragungsvorwurf gegen einen Bürgermeister.

Wurzen, 5. September. (Eigenbericht.)

In dem sächsischen Städtchen Wurzen antwortet schon längere Zeit der Genosse Boob als Erster Bürgermeister, und zwar zum Ärger unserer Gegner in völlig unangenehmer Weise. Als ihn der bürgerliche Stadtverordnete Prof. Dr. Mannewitz, der von der Stadt ein Stück Land kaufen wollte, eines Tages fragte, ob er gern Geflügel esse und den Wunsch habe, solches zu erhalten, verbat sich unser Genosse diese verhängliche Frage.

Vorsichtigerweise wies Boob sofort seine Familienangehörigen und die Hausangestellte an, ein etwa von Mannewitz kommendes Paket nicht anzunehmen. Einige Tage später traf bei ihm wirklich ein nicht an ihn, sondern an seine Ehefrau adressiertes Paket ein, enthaltend zwei Wildenten, einen Fasan und eine Putz. Als Genosse Boob einige Stunden später vor dem Eintreffen des Pakets Kenntnis bekam, ließ er es sofort dem Städtischen Hospital zur Verwendbung für die Injassen übergeben und er machte auch von dem Geschehen dem Stadtverordnetenvorsteher und einem Stadtrat Mitteilung.

Einige Zeit später machte der Genosse Boob in einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung einige auf diese Vorgänge bezüglichen Bemerkungen.

Als Mannewitz bestritt, dem Genossen Boob Geflügel angeboten und geschickt zu haben, als er auch leugnete, einen abgehenden Brief der Frau Bürgermeister erhalten zu haben, soll Boob in heftiger Erregung ihn einen großen Lügner genannt haben. Dieföhhalb erhob Mannewitz die Beleidigungsklage. In der Verhandlung vor dem Amtsgericht Wurzen mußte der Kläger zugeden, daß er schon einmal einem kommunistischen Stadtverordneten, der Vorsitzender des Mietervereins war, einen Fasan zugeschildt hatte. In die Enge getrieben meinte er, das sei nur eine übliche „Geschäftswerbung“ gemeint. Noch vernichtender als seine eigene Aussage fiel für den Kläger die Zeugenvernehmung aus.

In der Verhandlung wurde u. a. erwiesen, daß der Kläger seine eigenen Fraktionskollegen belogen und aus der bürgerlichen Fraktionsführung dem sozialdemokratischen Bürgermeister Mitteilungen gemacht hatte, und daß er sich schließlich gezwungen sah, aus sehr durchsichtigen „Gesundheitsrücksichten“ sein Stadtverordnetenmandat niederzulegen.

Bei dieser Sachlage konnte auch der bekannte sozialistische Rechtsanwalt Kehler, Leipzig die Situation für seinen Mandanten nicht retten. Das Gericht folgte den Ausführungen des Genossen Dr. Rosenfeld und sprach Genossen Boob völlig frei, indem es feststellte, daß Mannewitz ein Mann sei, dem nach der Beweisaufnahme Bestechungsversuche und Lügen zugetraut werden könnten!

Wetter für Berlin: Weiterhin warm und noch vorwiegend heiter, schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Strichweise Gewitter, im übrigen überall Fortdauer des meist heiteren warmen Wetters.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Kühn, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 8. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 181 20 Uhr	Donnerst., 8. 9. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr
Bohème	Madame Butterfly
Staats-Oper Am Plat. Republ. R.-S. 163 19 1/2 Uhr	Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 161 20 Uhr
Carmen	Hans im Schnakenloch
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr 2 x 2 = 5	

Volksbühne
Theater am Bismarckplatz
Täglich 8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie: Karl Heinz Martin

Staatstheater am Platz der Republik
7 1/2 Uhr
Carmen

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
2 x 2 = 5

Vorverkauf im Pavillon der Reichardtstr. 10, Ecke Uhlandstraße Bismarck 44/449

SCALA Tägl. 2 Verstell.
5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 8256

Wochenkarte 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 4 Mark

Original-Restell usw.

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 1/2, Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß
Regie: Max Reinhardt
Musik. Einrichtung und Leitung E. W. Korngold.
Ausstattung: L. Kainer

Kammerspiele
D. 1. Norden 12 310
8 1/2, Ende gegen 10 1/2
Der
Unwiderrstehliche
Komödie von Géraldy und Spitzer
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
11 Bismarck. 2414/7516
8 1/2 U., Ende geg. 10
Freudiges Ereignis
Lustspiel von Dell und Mitchell
Regie: Leonine Sagan

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Clubleute

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von Paul Frank

PLAZA Tägl. 5 u. 8 15
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIETE

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Täglich 8 15 Uhr
Der kleine Kuppler
Bekanntes Pariser Lustspiel
in 9 Bildern. Regie: Paul Rose
Gartenbühne 8.30 Uhr:
Die Scheidungsreise
Moderne Operette in 3 Akten
Regie: Hans Rose
Ab 9. September täglich 8 15 Uhr:
Die Weber
von Gerhart Hauptmann
Regie: Paul Rose

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.
Täglich 8 1/2 Uhr

Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!
Dazu ein erstkl. bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Fautell nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2

Blaubart
Operette von Offenbach
Grete Finkler, Silber-Walter

Trianon-Th. Merkur 2391
Dir. Leo Walter Stein
Täglich 8 1/2 Uhr
Das kommt doch alle Tage vor
Lustsp. v. Sven Neergard
Johannes Riemann,
Vilma v. Akny, Max
Landa, Lotte Klinder

Im Brennpunkt der City

BAHNHOF FRIEDRICHSTR. STEINMEIER TAZZ KABARETT EINTRIT FREI

Feinmeier
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

KABARETT • KAFFEE • TANZ • PALAST

Gustav Hartung
Renaissance - Theater
Morgen um 50. Male: 7 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
v. W.S. Maugham. Regie: Gust. Hartung
in der Premierenbesetzung
Stalplatz 61, 0801 n. 2582/84, Herderbergstr. 8

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Das gr. Fest-Programm der Steffiner Sänger
Nachmittags halbe Preise, ebenfalls das volle Fest-Programm!
Dönhoff-Br.: Varieté - Tanz
Falkner-Orchester.

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gestel East, Gretel Lilien
Wiener Blut
Operette von Johann Strauß
Dazu der große Varietéstell.
Anfang Konzert 4 Uhr. Burleske u. Varieté 8.30. Operette 8 Uhr.

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2

Theat. n. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 u. 8 1/2
Franz Lehars
Walterfeld

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von Paul Frank

Feinster Sahneschichtkäse
Richard Frehse
Reinickendorf-Ost, Holländerstraße 117

Lessing - Theater
Norden 10946
Gruppe junger Schauspielers
Täglich 8 1/2 Uhr
Josel
Lokalbühne - Drama
Von Eleonora Kalkowska

Theat. am Roth. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt. nachm. 3 U.
Elite-Sänger
Das September-Schlager-Programm!

Planetarium
am Zoo
Jardin. Juchindhaler Str.
D. 5 Barbarossa 5578
16 1/2 Uhr Nacht-
abende am Stern-
himmel
18 1/2 Uhr Bis an die
Grenzen der Welt
20 1/2 Uhr Blau des
Sternenraumes
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwauchs.
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw. Erwauchsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Horst Walther G.m.b.H.
Siemenstadt, Voltastraße 2. = = = Fernruf: Wilhelm 8205 und 8206
Heizungs- und sanitäre Anlagen 1116
ständiges Lager sämtlicher Materialien

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Ged. Spiege., eleg. Schloß., von
Gegenw., spart. Küchen, Dalfen-
Flur-, Koch- und Ruhbaumöbel,
Büfensaus, Spottis., Isolierungsverleiger.

Tapeten Linoleum
Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Laburstr. 74/76

Sport-Restaurant
Cantianstraße (Exer) am Kochbühnen Dänischer
Straße u. Humboldt 2566
Alfred Oszalski

Leske & Glupcki, Schönhauser Allee 70 c
Edle Stargarder Straße
Herren- und Knabenbekleidung fertig und nach Maß
Frühjahrs-Anzüge / Mäntel u. Paletots / Ledermäntel u. Joppen / Gummimäntel
Berufsbekleidung für jedes Gewerf

Horst Walther G.m.b.H.
Siemenstadt, Voltastraße 2. = = = Fernruf: Wilhelm 8205 und 8206
Heizungs- und sanitäre Anlagen 1116
ständiges Lager sämtlicher Materialien

Restaurant G.P. 106
Felix Zeuge
Milastraße 5, am Sportplatz
Verkehrslokal des Reichshanners
Arbeitsportier / Gewerkschafter
und Genossen der 27. Abteilung.

Tapeten Linoleum
Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Laburstr. 74/76

Feinster Sahneschichtkäse
Richard Frehse
Reinickendorf-Ost, Holländerstraße 117

Herde
18
MONATS-RATEN

Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 112/113

Standuhren
60.-
Garantie-Marke mit
fünfjähriger Garantie
von 120.- an
Teilzahlung bis 15 Monate
auch Wochenraten von
RM. 3.- an
Keine Anzahlung
Lieferung sofort frei Haus!

ERKA Standuhren-Vertrieb,
G. m. b. H.
Berlin O 27, Alexanderstraße 23, 1
Katalog 4 kostenlos

Feinbäckerei - Konditorei
Rich. Noack
Friedrichshagen Seestraße 116
Friedrichstraße 81
Versandgeschäft 1117
Jeder Art Torten usw.

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanruf Humboldt 1011-1012
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Küchen-Meyer
Lindower Str. nur 18-19
(am Bahnhof Wedd nG)
Küchen v. RM. 90.- an
Zahlungs erleichterun.

Mein Kapitän-Kaufabak
schmeckt mir doch am besten

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Die Slawenschlacht bei Lenzen

Heute vor tausend Jahren

Der 5. September 929, da bei Lutini, wie es damals slawisch hieß, oder Lenzen, wie es heute deutsch heißt, am rechten Ufer der Elbe Deutsche und Slawen zusammenprallten, hat größere Gegenwartsbedeutung als mancher bekanntere Schlachttag der mittelalterlichen Geschichte. Zwar ist, wie die ganze Regierungszeit Heinrichs I., so auch der Kriegszug, den seine Hauptleute, die Grafen Bernhard und Thietmar gegen die eben erst gehändigten und neuerdings auffälligen Slawen unternahmen, vom Rebel der Sage umhüllt. Den zeitgenössischen Chronisten schreibt selbst der Historiker der deutschen Kaiser, Giesebrecht, nach, daß der Wegner über „unermessliche Scharen von Fuhsolk“ verfügt habe. Berichte aus jenem Jahrhundert bezeugen, das Heer der Slawen sei so gewaltig gewesen, daß, als die Morgenröte auf seine von Nachtregen durchnässten Gewänder fiel, eine mächtige Dampfwolke himmelan gestiegen sei; die Zahl der gefallenen Slawen geben manche Quellen auf 120 000, andere gar auf 200 000 an. Wie immer, fehlt aber auch hier solchem Zahlenrausch jede rechte Grundlage. Denn die gleich hier vergamante Vermeldung, daß ein Angriff von sage und schreibe fünfzig geharnischten Reitern die „unermesslichen Scharen“ des feindlichen Fuhsolks entscheidend ins Wanken gebracht habe, und nicht minder straflos sie sich Lügen, wenn sie als Verluste auf deutscher Seite lediglich zwei namentlich bezeichnete und einige andere Ritter anführen. So wird es sich bei dem Treffen, dessen nächste Folge die Uebergabe der besetzten Stadt Lenzen war, wohl um ein

weit in das 12. Jahrhundert hinein, aber als endlich ihr Widerstand gebrochen war,

vollzog sich allmählich eine weniger vorbedachte als selbsttätige Germanisierung der Gegend zwischen Elbe und Oder

durch Kirche, städtisches Gewerbe und einströmende Ansiedler. Freilich blieben auch Reste der Slawen. Wenn heute noch Sorben oder Serben in der sächsischen und preussischen Lausitz wohnen, so gab es 1387 noch bei Köpenick „mende uf dem tige“, und in Lüchow in der Altmark wurde bis 1732 slawisch gepredigt. Vor allem aber bestätigt die Fülle der slawischen Ortsnamen östlich der Elbe die Tatsache, vor der die „völkische“ Gesichtsbetrachtung schauernd das Haupt verhüllen mußte, daß die Gefilde Ostelbiens von einer ausgesprochen germanisch-slawischen Mischrasse bevölkert sind.

Schlimmere Erbschaft hinterließ die mit der Schlacht bei Lenzen beginnende, ostwärts gefehrte Angriffsbewegung der Deutschen in dreifacher Hinsicht. Einmal wurde das den Slawen entzogene Land durch Belehnung von Kriegsknechten mit Grundbesitz

der Mutterboden des Ritterguts;

weitlich der Elbe sind sie selten, östlich der Elbe drängt sich Eins ans andere. Das ostelbische Rittergut aber ist bis ins erste Jahrzehnt der deutschen Republik hinein eine Bastion des sozialen und politischen Rücktritts. Zum zweiten brachte es die unglückliche Geschichte der

Deutschen mit sich, daß aus dem Kolonialland auf slawischem Boden mit Preußen die Militärmacht aufwuchs, die Deutschland einen, lies: verschlucken, sollte. Daß die politische Wiedergeburt der deutschen Nation nicht aus dem Zentrum, sondern von der Peripherie ihrer Kultur herkam, hängt unserer ganzen staatlichen Entwicklung bis auf diesen Tag höchst unglücklich nach. Zum dritten aber nistete sich seit der Schlacht bei Lenzen in der Vorstellungswelt vieler Deutscher der Wahn ein, daß der Slawe der Erbfeind, und daß es deutsche Sendung sei, ihm überall die Stien zu bieten. Von der grausamen Unterdrückung der Slawen durch den Deutschen Orden bis zur Ansiedlungskommission der Bismarck und Bülow in den Provinzen Polen und Westpreußen gewann dieser Gedanke immer neue, aber stets fatale Gestalt, und wenn ein hoher Bramarbas wie Wilhelm II. sich aufplusterte: „Ich hasse die Slawen!“, so ist heutzutage jeder deutschnationale Stammtisch unter dem Einfluß schwarzweißer Hege gegen Polen bereit, die Schlacht bei Lenzen — mit dem Rundwert natürlich — noch einmal zu schlagen. Nach Ostland wollen wir reiten, Herr Hugenberg! Aber das ist ein ebenso einfältiges wie gefährliches Spiel, und an der Zeit wäre es wirklich, das tausend Jahre alte Buch zuzuschnappen, auf dessen erster Seite mit Blut der Name Lutini verzeichnet steht, und was die Beziehungen zu unseren slawischen Nachbarn angeht, das von Herder begonnene Buch fortzusetzen, in dem die deutsche Demokratie und Sozialdemokratie so manche Seiten beschrieben hat. Hermann Wendel.

Handgemenge von etlichen hundert mit höchstens ein paar Tausend

gehandelt haben, und nur eines dürfen wir den Chronikschreibern unbefehlen glauben, daß das Schwert schonungslos wütete, daß die slawischen Gefangenen samt und sonders abgeschlachtet wurden, denn das war der Zeit und des Landes so der Brauch.

In das durch Abwanderung leer und öde gewordene Land zwischen Oder und Elbe hatten sich im Lauf der Zeiten Slawen eingeschoben und waren am Ende des 6. Jahrhunderts bis über die Saale und an die Elbe vorgedrungen. Ihre Einwanderung vollzog sich nicht als breit anrauhende Flut, sondern in dünnen Rinnsalen. Zahlenmäßig waren sie schwach; wahrscheinlich siedelten auf dem ganzen Raum, den sie zu einem völlig slawischen Lande machten, kaum viel mehr, als allein in der Schlacht bei Lenzen gefallen sein sollen. In Stämme abgeteilt, von denen die Sjutizen, die Abodriten, die Redarier, die Dalmatiner, die Poljitzer, die Lusitzer zu den bekanntesten gehörten, lebten sie ohne inneren Zusammenhalt nicht weit ihrer nach der platten Schulmeisterweisheit die „staatenbildende Kraft“ fehlte, sondern weil die Entwicklung sie erst auf die Stufe der Geschlechtsverfassung und des Ackerbaues im Rahmen der bäuerlichen Hausgenossenschaft gehoben hatte. Wo sie an einer stets flüchtigen Grenze mit den Deutschen zusammenstießen, gab es ein Hin und Her von Kämpfen und Kämpfen ohne Ende; diese Kämpfe sind, was ihre Wildheit und ihr Ziel, Beute im kleinsten Maßstab, angeht, etwa den Stammeskämpfen mittelafrikanischer Völker vergleichbar.

Mit Heinrich I. begann der plamähliche Vorstoß einer stattlich zusammengefaßten Macht nach Osten, wenn man so will:

die große Offensive des Germanentums gegen das Slawentum.

Zwar konnte von nationalen Gegenständen halbwegs in unserem Sinn bei den mittelalterlich gebundenen Menschen von damals nicht entfernt die Rede sein. Auch war das deutsche Königtum erst der Embryo eines deutschen Reiches, ein lockeres Gefüge von vier Stammesherrschertümern, Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben, die keinerlei Gemeinschaftsgefühl verband. Ebenjowenig dachte Heinrich I. auch nur im Traum daran, was ihm manch' frumder Historiker unserer Tage zuschreibt, für die Heidenbekehrung das Schwert zu ziehen; er war ein kaltfinniger, hartberziger, nur auf Vorteil bedachter Feudalherr und kein rührseliger Traktatverhandler der inneren Mission. Vielmehr gelten die Worte eines späteren Chronisten auch von seinem Verhältnis zu den Slawen: Nulla de christianitate tuit mentio, sed tantum de pecunia! Des Christentums geschah gar keine Erwähnung, sondern nur des Geldes! Der Leitgedanke seiner Ostpolitik war, die reichen Tribute unterworfenen Slawen einzujucken und, von einer Univerfaherrschafft über die Slawen des Ostens träumend, ging sein Erbe und Nachfolger Otto I. auch daran, auf slawischem Boden deutsche Landesherrenschaften mit einträglich zinsenden Untertanen zu gründen. Nichts war unverhüllt materialistischer als das Motio des deutschen Vordringens nach Osten.

Obgleich hat ein falscher Patriotismus, der zu eindeutigen Zweck unsere Vergangenheit kitschig romantisiert und sentimentalisiert, wie den Zielen so den Erfolgen dieser brutalen Politik ein moralisches Schwänchen angehängt: in dieser Beleuchtung wird die Ueberlegenheit der deutschen Waffen zu einem Sieg der Zivilisation über die Barbarei, zu einem Triumph des christlich gestifteten, biedereren, blauäugigen Deutschen über den heidnisch rohen, verschlagenen, engstirnigen Slawen. Aber wenn die Geschichte auch dieser Besiegten von den Siegern geschrieben, das ist: bis zur Unkenntlichkeit verzerrt wurde, so fällt das Urteil eines unbefangenen Betrachters wie Theodor Fontane um so mehr ins Gewicht, der von diesen Slawen sagt: „Sie waren tapfer und gastfrei und um kein Haar falscher und untreuer als ihre Besieger, die Deutschen.“ In der Tat erlagen die Slawen nicht, weil sie die Schlechteren, sondern weil sie die Schwächeren waren. Von den Seiten abgesehen, wo die deutschen Herrscher sie brauchten und, wie Heinrich II., Sjutizen und Abodriten als Bundesgenossen benutzten oder, wie Heinrich der Löwe, die Macht heidnischer Fürsten gefestigt stärkten, wurden die Slawen mit allen, aber auch mit allen Mitteln roher Gewalt und feiger Hinterlist verdrängt und ausgerottet. Ihnen gegenüber galt kein Ritterwort, und wenn eine ihrer Fester fiel, mußten die Männer ebenso über die Klänge springen, wie die Frauen und Mädchen in schmachtvolle Gefangenenschaft verschleppt wurden; „der Deutsche“, meint ein Geschichtsschreiber, „hat sein Wort Sklave von den Slawen genommen“. Wohl wehrten sich die immer wieder Aufgeschuchten noch zäh bis

Die Einwanderung in Argentinien

Starker Rückgang in den letzten Jahren

L. G. Buenos Aires, im August.

Unmittelbar nach Beendigung des Weltkrieges hat man in Argentinien mit einem gewaltigen Ansturm der Einwanderung gerechnet. Leute, die das Gras wachsen hören, haben sogar berechnet, daß aus dem zusammengebrochenen Europa allein nach Argentinien „mindestens fünf Millionen verzweigte Menschen“ innerhalb zweier Jahre auswandern müßten. Allein sie haben ganz vergessen, nachzurechnen, daß alle Seemächte zusammen nicht sonst Schiffraum besitzen, um diese fünf Millionen an die Gestade des Rio de la Plata zu befördern zu können. Das hinderte aber nicht, daß die Spekulanten mit dieser „Millioneneinwanderung“ monatlang gute Geschäfte machten. So wie in Europa sind auch hier alle möglichen Siedlungsgesellschaften, Ein- und Verkaufsgenossenschaften, Vereinigungen zur Förderung der Milchwirtschaft, der Geflügel- und Bienenzucht, der Obstkultur und Schweinefleisch um gegründet worden. Dann kam die Ernüchterung, ebenso plötzlich wie die Illusion. Die neun Millionen Einwanderer gingen wieder ruhig ihrer Beschäftigung nach, denn die gefährdeten fünf Millionen blieben in Europa. Die Pampa und Patagonien, der Gran Chaco und die „goldreichen“ Andenprovinzen blieben unbefiebt, aber

Uruguay. Auch eine Art „Sachjengänger“, die aber nur in den seltensten Fällen nach Argentinien zurückkehren.

Nach den Feststellungen der Einwanderungsbehörden marschierten bis 1926 die Italiener an der Spitze, ihnen folgten die Spanier. Durch die Politik Mussolinis, die Auswanderung nach fernem überseeischen Ländern bis zur Unmöglichkeit zu erschweren, um möglichst viel „ausgebildete Mannschaften“ in erreichbarer Nähe zu haben, ist die italienische Auswanderung nach Argentinien um beinahe die Hälfte zurückgegangen. Im letzten Jahre erreichte sie nur noch 28 873, gegen 38 861 Spanier und 21 944 polnische Staatsbürger. Bemerkenswert ist die besonders starke Beteiligung der slawischen Völker an der Einwanderung. Voran die Leute aus Polen, dann kommen die aus Jugoslawien mit 7865, diesen folgen 3398 aus der Tschechoslowakei, dann 2495 aus Rumänien, 2152 Litauer, 1398 Bulgaren und 1245 aus der Sowjetunion sowie Emigranten. Die Zahl der im Jahre 1928 in Argentinien eingewanderten Reichsdeutschen beträgt 4165 und die der Deutschösterreicher 1433. Aus amerikanischen Ländern sind 2110, aus Asien 3176 und aus Afrika 85 Personen eingewandert.

Insgesamt sind

nach amtlicher Feststellung 1857 bis 1924 eingewandert: 2 604 029 Italiener, 1 780 295 Spanier, 268 894 Franzosen, 189 257 Russen, 157 185 Türken, 100 699 Reichsdeutsche, 91 869 Alt- und Deutschösterreicher, 38 196 Portugiesen, 37 017 Schweizer, 24 426 Engländer, 24 842 Belgier, 24 714 Polen, 12 896 Dänen, 9250 Jugoslawen, 8751 Holländer und 2664 Schweden, aus Nordamerika 9028 und aus anderen Ländern 119 968 Personen.

Die Gesamtzahl der Einwanderer betrug somit in diesen Jahren 5 481 276.

Argentinien ist stolz darauf, dasjenige Land Lateinamerikas zu sein, das den geringsten Prozentsatz Analphabeten aufweist. In der Tat wird hier das Schulwesen von einer jeden Regierung stark gefördert, wie überhaupt auf die Erziehung und Ausbildung der heranwachsenden Generationen außerordentlich viel Sorgfalt verwendet wird. Vor einigen Jahren wollte die Einwanderungsbehörde wissen, wie viele Analphabeten ins Land kommen, sie hat deshalb 1925 und 1926 eine Analphabetenzählung unter den Einwanderern veranstaltet. Das Ergebnis war in mancher Beziehung sehr überraschend, denn es zeigte beispielsweise, daß von den reichsdeutschen Einwanderern 256 des Lesens und Schreibens unfähig waren. Auf die Deutschösterreicher entfielen 48 Analphabeten, die Tschechoslowaken stellten 218, die Jugoslawen 408, die Polen 2781, die Russen 136, die Litauer 151, die Franzosen 67, die Engländer 53, die Portugiesen 1612, die Spanier 7476, die Italiener 13 143, die Türken 117, die Syrier 319 und die Brasilianer 288. Andere Nationen stellten zusammen 470 Analphabeten. Im ganzen sind in den zwei Jahren 27 563 Analphabeten ins Land gekommen! Es wäre zu begrüßen, wenn die Einwanderungsbehörde jedes Jahr die Zahl der einwandernden Analphabeten feststellen ließe und wenn dann dafür gesorgt würde, diesem Uebel irgendwie entgegenzuwirken. 27 000 Analphabeten unter 300 000 Einwanderern in zwei Jahren ist ein viel zu hoher Prozentsatz, als daß er ohne weiteres übergegangen werden könnte.

Der Zimmerer Ehrbarkeit.

Genosse Drögemüller schreibt uns:

Der Artikel „Der Zimmerer Ehrbarkeit“ im „Abend“, der am Montag, dem 2. September, erschien, enthält einige Irrtümer. Die Ehrbarkeit der Rolandsbrüder ist nicht rot, sondern dunkelblau.

Die „Gesellschaft fremder Gesellen“ (übrigens bestehen nicht nur Gesellschaften der Zimmerer, sondern dieselben Gesellschaften bestehen auch für Maurer), die den roten Schläps tragen, ist die sogenannte Gesellschaft der Freiheitsbrüder, die noch neueren Datums ist. Sie wurde meines Erinnerns in den Jahren 1906 oder 1907 gegründet. Dem Genossen Wiffell habe ich davon Mitteilung gemacht.

die Bundeshauptstadt Buenos Aires entwickelte sich tiefenhoff. Ganze Stadtteile wurden neu angelegt, alle wurden vollkommen umgebaut. Riesenwarenhäuser und auch einige bedeutende Fabriken entstanden. Das Land begann sich industriell zu entwickeln. Besonders die Bundeshauptstadt und die Provinz Buenos Aires.

Wo noch vor kaum zwei Jahrzehnten Niederlassungen, wie Tres Arroyos, bestanden, deren Straßen und Plätze erst vermessene, deren Paläste nur Blechhütten oder Behmhäuser waren, da stehen jetzt gewaltige Industrieanlagen, moderne Straßen, Theater, Kinos, große Sportplätze. Aus Dörfern mit ein paar hundert Einwohnern sind Städte mit 5000 bis 20 000 Einwohnern geworden. Dabei ist das Wertwüchsig, daß sich die Gesamtbevölkerung der Republik in der gleichen Zeit von etwa neun Millionen auf wenig mehr als zehn Millionen erhöhte. Das Wachsen der Städte ist also nicht das Wert der Einwanderung, sondern vielmehr einer Art Ueberbevölkerung großer landwirtschaftlicher Kolonien, in denen für den Nachwuchs der ersten Siedler kein Raum mehr vorhanden ist. So werden aus Kolonialortschaften Städte. Die Kolonistenöhne werden Kaufleute, Geschäftsleute, vielfach sogar Begründer bedeutender Industrieunternehmungen. Die Niederlassung in neuen Ackerbaufeldern wird durch die enormen Landpreise außerordentlich erschwert. Während man noch vor zwanzig Jahren Neuland an Eisenbahnstationen ein 100 oder mehr Hektar großes Koloniefeld für zwanzig bis vierzig Pesos pro Hektar, zahlbar in fünf Jahren, kaufen konnte, muß man jetzt dafür soviel allein als Vorkaufspreis pro Hektar und Jahr bezahlen. Die Kaufpreise schwanken zwischen 100 und 500 Pesos pro Hektar. Das erschwert die landwirtschaftliche Siedlung, ohne die sonstige Entwicklung des Landes zu fördern. Eine natürliche Folge ist der stete Rückgang der Einwanderung und die Zunahme der Rück- und Auswanderung. Argentinien bietet eben den Einwanderern und den Eingewanderten zu wenig Möglichkeiten, selbständig zu werden oder sich eine gesicherte Existenz zu gründen. Selbst

Leute mit einem Barvermögen von etwa 50 000 M. können hier nicht viel unternehmen, das lohnend und sicher wäre, eine einigermaßen auskömmliche Existenz dauernd sichern würde!

Während 1927 nach amtlichen Ziffern in Argentinien 161 548 Personen eingewandert sind, ist diese Zahl 1928 auf 129 047 Personen zurückgegangen. Die Verminderung in einem Jahre beträgt also 32 501! Dazu kommt noch die Rück- und Auswanderung, die von 22 245 im Jahre 1927 auf 28 538 im Jahre darauf gestiegen ist. Das heißt, im letzten Jahre hat fast jeder zweite Einwanderer die gastlichen Gestade Argentinien wieder verlassen. Zu diesen amtlichen Ziffern kommen aber noch diejenigen Personen, die nach vergesslichen Versuchen, hier festen Fuß zu fassen, „um eine Republik weiter gehen“, nach Chile, Bolivien, Paraguay, Brasilien oder

Geschichte eines Tischlerjungen von Wilhelm Nitschke

(11. Fortsetzung.)

Beide horchten auf. Die Turmuhr verkündete die erste Stunde des neuen Tages. Sie erhoben sich und sahen sinnend der Stadt zu.

„Na?“ Frau Rahnmüller räusperte sich im Bett. Das laute Schließen der Tür hatte sie aufgestört.

„A is nich kumm, der Bastel Franz“, brummte es im Finstern. „Huste goar nich?“

„Doch! A Timm-Tischler hob'ch g'stellt.“

„A Timm? Na du!“

„Reicht war's nich, aber mit Gottes Hilf' hob'ch 'n underfriegt.“

Der Große befühlte den Erbs und ließ ihn klippend durch den Schiß der tönernen Spardbüchse fallen.

„Naan, Naan, wenn's aber mal schief geht, dann sihste im Gefangnis.“

„Kann's ja gar nicht. Mußt bedenken, es sind nicht die ganz Glaubensfesten, die sich jetzt nach rüber wagen, wo sich's schon im ganzen Kirchspiel rumgesprochen hat. Es sein die, die in a Geheimnissen des lieben Gottes so a biß'l rumknüffeln möchten. Und grad der Timm-Tischler kam mir recht, der durch seine gottlosen Gefellen schon a biß'l wanfelmütig gemorden ist. Ich mein', es war nicht hübsch vom lieben Herrgott, tät a mich nicht in Schuß nehm', wo ich ihm doch ein Dienst erweis', genau wie a Pfarrer. Aber hoff' recht: unterbrechen muß ich's wieder auf längere Zeit. Pah man noch einige Tage recht gut auf, damit der Erbs zu a Paar Winterstiefel für dich und mich langt.“

So streckte sich der das ganze Kirchspiel in Furcht und Schrecken verlebende Geist befriedigt auf sein Lager. Daß ihm der Bastel Franz heut nicht ins Garn gelaufen war, verschmerzte er: Der kam ihm doch noch.

Rahnmüllers hausten im tiefen Gebüsch an einer Anhöhe, von wo aus sich durch eine Lichtung der Kirchhof gut beobachten ließ.

Die von allen Seiten abgesteifte Hütte war der klägliche Ueberrest eines Müllerhofes, dessen anderer Teil mit der Windmühle durch Blitzschlag niedergebrannt war. Staudesdübel hinderte den ehemaligen Müllermeister, sich anderen unterzuordnen und sein Brot rechtschaffen zu verdienen. Ebensovienig wollte er von den Brotsamen leben, die von der Reichen Tische fielen, nein: er griff mit seiner Alten fest zu. Da wurde gefächelt und gewildert und nächstherweile von nahen Feldern geerntet. Holz, Pilze und Beeren bot der Wald in Ueberfluß. Nur an Geld mangette es zumeist. Und weil Rahmfelle von rheumatischen, gichtischen und brustkranken Leuten sehr geschätzt wurden, stellten beide deren Trägern eifrig nach, und manch Kranke kaufte das gegerbte Fell seiner eigenen Nase für einige Groschen.

„Rein, der steck in mir, in dir, in uns allen. Und es war wirklich mutig und brav, als du ihn niederrangest. Es werden noch öfter solcherlei Versuchungen an dich herantreten, dann folge stets der Stimme in dir, die sich ja immer gegen jedes Unrecht auflehnt: Gewissen nennt man sie. Und der Teufel — der nichts als alles Böse bedeutet — läßt durch Beispiele die schlechteste Tat als harmlos erscheinen und verheißt nach ihrer Vollenbung eitel Freude und Glück. Und was hättest du durch deine Tat angerichtet? ... Jetzt aber laßst du freudig sein! Es ist dir ein herrlicher Lohn geworden: hast das arme Stubenmädchen von seiner Schuld freigemacht. Und hieran kannst du erkennen, wie das Böse Böses gebären muß und wie das Gute Gutes erzeugt.“

Gleich ward Heinrich der Sinn der Worte nicht klar. „Aber er fühlte, wie gut es sein Freund mit ihm meinte. Und so erzählte er nun auch von der Begegnung mit dem Geist auf dem Friedhofe, obwohl er es ursprünglich nicht wollte, weil es ein solch kluger Mensch doch nicht glauben würde. Doch Jakob glaubte ihm. Nur machte er aus dem Geist einen Menschen, und zwar einen frechen Wegelagerer, der es verstand, den Aberglauben der anderen für sich nutzbar zu machen.“

Dieses alles beunruhigte Heinrich sehr. Er konnte sich heut nicht entscheiden, sein übliches Abendgebet still zu verrichten, so starke Zweifel hatte der Jakob in ihm erweckt. Doch ihm in allem recht geben, vermochte er nicht: denn woher konnte der Gefelle so genau wissen, daß es keinen Gott, kein Jenseits und auch kein geistiges Weiterleben nach dem Tode geben soll. Das sind doch Geheimnisse, die kein Mensch zu offenbaren weiß.

Die Turmuhr verkündete die erste Stunde. Er schloß die Augen, denn in die Weckerstunde wollte er sich nicht hineinmachen mit solch abgemühten Gedanken.

Am darauffolgenden Morgen brachte die Meisterin mit dem Frühstück die Nachricht vom plötzlichen Tode der Frau Bürgermeisterin in die Werkstatt. Und gleich hielt sie dem Meister eine reine Schürze vor, in die er hineinschlüpfte, einen sauberen Zollstock zur Hand nahm, um sich eilends auf den Weg zu machen.

Dem Heinrich ging der Tod der hübschen Frau sehr nahe. Erst vor einigen Tagen hatte er sie am Stadtbrunnen unter der Linde mit ihrem Huben und ihrem Rödel gesehen. Er versehte sich in der Kinder Leid; dabei fand er den Gedanken, auch ihm werde der Tod einst die Mutter nehmen, fast unerträglich. Beim Löffeln der Frühuppe wagte er gar nicht aufzublicken, denn immer wieder füllten sich seine Augen mit Tränen. Hinzu kam das stille Grauen vor dem Einsargen der jungen Mutter, wozu ihn der Meister schon bestimmt hatte.

Doch als er gewohnte, wie des Meisters und der Meisterin Sinn darauf gerichtet waren, den traurigen Fall fast nur geschäftsmäßig zu betrachten und sie von der hohen Ehre und dem guten Verdienst sprachen, als der Alte mit dem Sorgmaß zurückkehrte, da suchte auch er sein Mitleid zu überwinden.

Und als der Jakob mit schleifgeformtem Hobel wichtige Reklungen in den Sargdeckel arbeitete, wobei Span um Span in die Höhe trimpelt, dazu er im Takt eine lustige Weise singt, wie wenn er ein Brautbett mache, als die liebe Sonne wie immer durchs Weinlaub in die Werkstatt scheint und ein Kofschwänzchen mit schiefem Köpfchen fragend zum offenen Fenster hereinpiepft und ihm zuschaut, wie er das Sargholz mit Ritz und heißem Bech abdichtet, verfiel er zuweilen den traurigen Joesd seiner Arbeit.

Da tritt Frau Rosl loeben ein und ruft ganz heiter dem Meister zu: „s Geschäft blüht, Alterchen! Mit 'm Lamm-Schmied is auch

zu End!“ Wonach sie der Alte mit einem „Gott hab ihn selig“ ein Weichen ganz ehrfürchtig anschaut; doch gleich darauf seinen alten Freund mit lächelnder Miene des Schabernads bezichtigt, weil er es mit dem Sterben gar so unpassend eingerichtet habe.

„Was nun?“ Er wandte sich an Jakob. „Seit Weihnachten keinen Fußel, und nun kommen sie gleich paarweise.“

„Da sich der Tod nicht nach unserer Arbeitszeit richtet, werden wir eben mal ein paar Stunden zugeben müssen“, antwortete der Gefelle, dem Meister entgegenkommend.

„Weiß wie an Feiertagen war heut der Mittagstisch gedeckt. Hefeklöße mit Braten und eingemachten Beeren trug die Meisterin auf.“

Run schämte sich Heinrich sogar ein wenig seiner Weichheit, denn hier wurde ja dem Tode ein Willkommen gebracht wie einem langersehnten Gaste.

Verwundert besah und befühlte Timm den beinah fertigen Sarg, als er am Nachmittag mit Heinrich das Holz zum zweiten hereintrug. — Ein Teufelskerl, der Jakob! dachte er. Sein Jüngster, der Adolf, der noch in der Fremde weilte, war gewiß kein Stämper, jedoch eine halbe Nacht mußte stets bei einem Sarge zugegeben werden. Und dieser Bursche schaffte jeden Tag einen allein.

Als die Uhren in des Meisters Ecke in allen Tonarten die neunte Stunde verkündeten, legte der Gefelle seinen Hobel beiseite. „Feierabend!“ rief er. „Der Junge ist müde, und Ihnen tut die Ruhe auch gut, Meister.“

Hoho, was nimmt sich denn der heraus! — Dieser Ton. Der Alte wandte sich Jakob zu. „Was ich heute tu, läßt mir morgen Ruh, denk ich halt“, sagte er ein wenig gereizt.

„Nach fleißiger Arbeit süßes Ruh'n, gibt frische Kraft zu neuem Tun. — So denk ich halt“, erwiderte der Gefelle ruhig.

Ihren Fleiß in allen Ehren. Aber weil es hoff, solange ich Tischler bin, beim Sargmachen nie anders war; und weil die Farbe Zeit braucht zum Trocknen; und weil die Meisterin auch wieder ein Nachtmahl bereitet hat, deshalb sprach ich so.“

„Das Nachtmahl wollen wir nicht verschmähen, was, Heinrich?“ Jakob half Heinrich die Hohlspäne ins Kellerschub drehen, Dann ging's hinüber zur Frau Meisterin, die kalte Semmelmilch und Butterbrote aufgetragen hatte.

Wie ein hilfsvoller Gefelle schaute am folgenden Morgen die Sonne zur Werkstatt herein. Trocknete sie gestern die Leimsugen in einer Stunde knochenhart, so sollte auch heut ihr Dienst den Tischlern

recht willkommen sein. Bald erweiterten sie ihre Werkstatt durch die Tür hinaus auf den Hof.

Hier unter freiem Himmel ging Heinrich die Arbeit viel flotter von Händen als drinnen in staubiger Enge. Fegen, kiten, schleifen, bald dem Jakob, bald dem Meister zu Hilfe springen. Und Frau Sonne griff tüchtig zu mit ihren Strahlenarmen. Sie hielt das Bech dauernd in warmen Fluß und ließ es leicht in Fugen und Ecken eindringen, den Ritz härte sie unter dem Messer, und die Farbe trocknete gleich hinter dem Pinsel.

Meister Timm zog Kern und Spiegel innigster Naturtreue gediegenen Eichenholzes in lähn geschwungenen Adern auf den Sargdeckel der Bürgermeisterin. Hier galt's nicht nur der örtlichen Konkurrenz standhalten, nein: sein Ruf konnte von den vorräumigen Verwandten weit hinaus ins Land getragen werden. Der Meister trat einen Schritt zurück und äugte über die Brille, hie und da noch ein Aederchen nachziehend.

Nachdem mit Schläger und Kamm auch Randabern und Poren aufgetragen waren, stellte Heinrich dem Meister den klaren Bernsteinlack aufs Farbenbänkchen; auch den schwarzen mußte er gleich bereitstellen, damit die Sonne ihn recht dünnflüssig mache.

So jeden Monat einmal: bald eichen, bald schwarz, dachte der Alte. Denn mit jedem Sarge ließ sich ein Teil der Geldsorgen begraben. — Aber ach, die Konkurrenten! Wer kann es mit solch schneidigen Banditentums aufnehmen, die Tag und Nacht die Wohnungen der Kranken mit Hilfe von Frauen und Kindern bewachen. Und nach endlich hochwürden festen Schritts, dann schleicht einer der listigsten Füchse hinterdrein. Und scheinbar am Schicksal der Familie des Sterbenden teilnehmend, heult und betet er am Sterbebett mehr als die anderen. Aber kaum löst er der armen Seele Zeit zu entweichen, denn gleich zieht er Maßstab und Bleistift hervor: „Weil mich mei Weg grad hier vorbeigeführt, werd' ich od gleich 's Maß mitnehm', damit ihr euch nicht a Weg zu mir machen braucht.“ Und schon hat er den Sarg weg. — O diese Kriecher! —

Ein paar Striche mit dem Lackpinsel über den Sargdeckel. Meister Timm lächelt. Wie natürlich jede Pore hervortritt. Ein naturpoliertes Eichenbrett hält er dagegen. — Sowohl, hier ist meine Empfehlung! — Seht, das ist ehrlicher Wettbewerb, ihr nichtswürdigen Schleicher! ...

Beruhigend wirkt das Beschaun der wohl gelungenen Arbeit auf den Alten, während er Strich um Strich den klaren Glanz austrägt. Ganz mechanisch laucht er den Pinsel in den Bernsteinlack, der neben dem schwarzen Lops steht, dessen Inhalt für Lamm-Schmieds letztes Haus bestimmt war. Plötzlich ein Fluß, ein Knack! und der Pinsel schlägt spritzend vor Heinrich gegen die Hofmauer.

„Jesse Maria! Adchen, Jakob!“ Die Meisterin kam aus der Küche gerannt und war im Begriff, den schwarzen Lackladen mit der Schürze herunterzuwischen. Doch Jakob sprang hinaus, schob die Alte beiseite, ergriff den Pinsel und verteilte den in schwarzen Tränen herabtrinnenden Lack.

Bleich vor Schreck, wandte sich Timm ab und überließ es dem Jakob, den so prächtig gezeichneten Sarg mit tiefschwarzem Glanz zu überziehen. (Fortsetzung folgt.)

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Tulpen legen.

Eine gut ausgereifte Tulpenzwiebel ist die Grundbedingung, ganz gleich, ob man die Zwiebel einfach in die Erde legt, was ab September bis Frosteintritt geschehen kann, oder sie zum Treiben verwendet. Zu letzterem Zwecke pflanzt man die Tulpen möglichst früh dicht nebeneinander in Kästen und senkt diese in die Erde ein, so daß der gewöhnliche Winterfroß ihnen nicht allzuviel schadet. Gewisse Sorten lassen sich dann schon zu Weihnachten treiben, aber diese Gewächshauskultur wird der Kleingärtner dem Berufsgärtner überlassen. Den schönsten Flor erhält man — ohne große Mühe — wenn man die Tulpen der Erde anvertraut (sie etwa 10 Zentimeter tief legt) und vom Februar an Fenster über das Beet bringt, so daß die Entwicklung der Blüte durch die das Glas hindurchdringenden Sonnenstrahlen vor sich geht. Natürlich muß dann mit dem Fortschreiten der Entwicklung der Blumen für Bewässerung gesorgt werden. Die so durch die natürliche Wärme erzielten Tulpen bringen auch dem Erzeuger meist den verhältnismäßig größten Gewinn. Die Ausgaben für die Winterheizung fallen fort, auch ist die Arbeit bedeutend einfacher, und dann kommen diese Tulpen meist zur Blüte in einer Zeit, wo die getriebenen Tulpen schon „abgetrieben“ und die Tulpen aus dem freien Lande noch nicht „fertig“ sind. Wer Tulpen aus dem freien Lande zum Verkauf anbietet, wird oft die Erfahrung machen, daß diese Blumen mit dem Freilandsticker zu gleicher Zeit blühen, was sie geradezu unvertäuflich macht, da das Publikum, das den ganzen Winter über schon Tulpen (getriebene) gesehen hat, dieser Ware bereits überdrüssig ist und lieber zu dem neu erscheinenden Landsticker greift. Der getriebene Wintersticker ist meist für bescheidene Mittel unerlässlich. Eine Eigentümlichkeit ist noch mit der Kultur der Tulpen unter

Glas verbunden: oft scheint die Aprilsonne schon recht heiß, und nun ist es merkwürdig zu beobachten, daß die unter Glas stehenden Tulpen keine Sonnenflecken bekommen, während ungehütet stehende Tulpen leicht fleckig werden.

Wer ein Beet Tulpen anlegen will, geht am besten so vor: die Erde des Beetes wird bis auf 10 Zentimeter ausgehoben, dann die Tulpen in einem Abstände von 12 bis 15 Zentimeter gelegt und hierauf die Erde sorgfältig über die Tulpen wieder geworfen; auf diese Weise erhält man einen gleichmäßigen Stand der Zwiebeln in der Erde, was für das Herausnehmen der Zwiebeln von Vorteil ist. Wer es eilig hat, kann natürlich auch die Zwiebeln mit der Hand in die locker gegrabene Erde eindrücken; auch mit dem Spaten kann man die Zwiebeln legen, d. h. man macht mit dem Spaten eine Querverteilung über das Beet in Tiefe von 10 Zentimeter, legt die Zwiebeln hinein und wirft nun mit der Erde der nächsten Querrinne die offene Vertiefung zu.

Ein Wort über das Herausnehmen der Zwiebeln sei noch gesagt. Man gewinnt dadurch den Vorteil, daß man auf das leergewordene Beet noch andere Sommerpflanzen usw. bringen kann und man erntet auch so die Brutzwiebeln der Tulpen, die man nach einiger Zeit von der Mutter ablöst. Die großen Zwiebeln werden auf ein neues Beet gepflanzt; muß man dasselbe Beet wieder nehmen, so sorge man durch Auftrag von frischer Erde für Erneuerung. Die kleinen Zwiebeln pflanzt man an anderer Stelle ein, um sie für sich zu kultivieren, bis sie wieder blühfähige Zwiebeln im dritten Jahre geworden sind. Einzelstehende Tulpen läßt man meist an ihrem Plage, so bildet sich schließlich ein Tulpenkomplex. Für den Winter ist eine Decke von verrottetem Pferde- mist recht nützlich; nur muß man im Frühjahr rechtzeitig erst lockern und später wegnehmen. Bei den unter Glas stehenden Tulpen ist je nach der Witterung Lüftung erforderlich.

Die verschiedenen Arten der Tulpen sind so hinreichend bekannt: die frühen einfachen oder gefüllten Tulpen haben durch die Darwin-Tulpen, die länger und vielfach farbenprächtiger sind, eine starke Konkurrenz erhalten. Sehr schön sind auch die späten Freilandtulpen, die nicht getrieben werden können, während die Papagei-Tulpen, deren Blumen gezackte Kelche und papageibunte Färbung haben, nicht jedermanns Geschmack sind. Die Preise für Tulpen sind zurzeit recht hoch, da die Winterfalte den holländischen Kulturen, die die ganze Welt mit Tulpenzwiebeln versorgen, teilweise große Verluste erlitten hat.

Sortierte Gurken.

Die Richtlinien von Gurkenanlegervereinigungen haben folgende Bestimmungen: Als Einziger erster Sorte gelten Gurken von 20 Zentimeter Länge und 5 Zentimeter Stärke. Als zweite Sorte solche von 15 bis 20 Zentimeter Länge und 5 Zentimeter Stärke. Gurken geringeren Rahmes können nur als Schneide- und Salatgurken in den Handel gebracht werden.

Treib-Wirsingkohl.

Wirsingkohl läßt sich im lauwarmen Mistbeet treiben. Man muß hierzu die Aussaat entweder im Herbst machen und die Pflanzen überwintern, dann im März in ein laues Mistbeet einpflanzen, oder man kann, wenn man im Januar/Februar ein warmes Frühbeet hat, in dieses die Aussaat machen. Nach dem Pflücken der Sämlinge erfolgt im März das Pflanzen in das lauwarme Mistbeet. Da das Treiben nur ganz bedächtig erfolgen kann, muß für Lüftung gesorgt werden. Eine gleichzeitige andere Kultur ist in dem betreffenden Mistbeetfassen daher nicht gut möglich. Als Sorten kommen frühe kurzfrüchtige und kleinköpfige in Betracht: Klinger, früher Ulmer, Zweimonatswirsing.



Donnerstag, 5. September.
Berlin.

- 16.00 Boris Silber: Note der Jugend in Selbstzeugnissen.
- 16.25 Dr. Hoffmann-Harnisch und Emil Pirchan (Bildfunk).
- 16.35 Streit- und Zwispächte zwischen Dr. Hoffmann-Harnisch und Emil Pirchan.
- 17.00 Blasorchester-Konzert.
- Anschließend: Mittagsgala des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.00 Dr. Berthold Cohn: Die wirtschaftliche Lage der deutschen Rundfunk-Industrie.
- 19.30 Unterhaltungsmusik.
- 20.00 Aus der Haager Konferenz. Das Debut des englischen Schatzkanzlers Snowden und seine Auseinandersetzung mit dem französischen Finanzminister Chéron über den Verteilungsschlüssel für die deutschen Reparationen.
- 21.00 Streichquintette. I. Mozart: Streichquintett C-Moll (K.V. 406). — 2. Brahms: Streichquintett F-Dur, op. 88.
- Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.
- Während der Pause: Bildfunk.
- Königsplatz-Hausen.
- 16.00 Rektorin Irmgard Bür: Probleme der Freizeit für Jugendlich.
- 16.30 Dr. J. Günther: Geschichte der Fabel.
- 18.00 Dr. Rudolf Levy: Minderheitenfrage in Europa.
- 18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Prof. Dr. Spöckermann: Moderne Saatgutbehandlung.
- 19.20 Georg Hausdorf: Praktisch angewandte künstlerische Werbetechnik.
- 20.00 Von Leipzig: Max von Schilling.
- 21.30 Vorlesung zum 60. Geburtstag von Felix Salten. Aus dem Einakter-Zyklus: Vom anderen Ufer. „Der Graf.“ Regie: Josef Krab.

~ Sport und Spiel ~

Klärung im Arbeiterschach!

Die Russen treten aus der Internationale aus.

Die da immer noch glauben, daß es den Russen um eine wahre Einheitsfront in den Kultur- und Sportorganisationen zu tun sei, sind um eine Enttäuschung reicher. Am 27. und 28. August tagte in Leningrad die „Allrussische Schachkonferenz“ und beschloß, aus der Arbeiterschach-Internationale auszutreten. Als Gründe werden die Wiener Beschlüsse der ASI angeführt, die die Russen als „Provokation“ auffassen. Wenn es darum geht, sich unschuldig zu zeigen, sind die Russen im Gegensatz zu ihren sonstigen Gepflogenheiten recht feinfühlig. Zum Beweis dafür veröffentlichten wir die fünf Punkte der einstimmig angenommenen Wiener Resolution. Es heißt da:

Soll eine weitere Zusammenarbeit gewährleistet erscheinen, so muß gefordert werden:

1. daß die russische Sektion ihre Angriffe gegen einzelne Landesverbände und deren leitende Funktionäre restlos einstellt;
2. daß durch die Zellen- und Fraktionsbildung in Erscheinung getretene Wühl- und Spaltungsarbeit, wie sie in letzter Zeit sich besonders im Deutschen Arbeiterschachbund fühlbar gemacht hat, für alle Zukunft zu unterbleiben hat;
3. daß mit Rücksicht auf die tief bedauerlichen Erfahrungen des Jahres 1928 künftig ausreichende Garantien bei Veranstaltung von Wettkämpfen gegeben werden;
4. daß die russische Sektion, mit der ein schriftlicher Verkehr überhaupt unmöglich ist, wenigstens durch Teilnahme an den möglichen Sitzungen und Kongressen ihr Interesse an der Mitarbeit in der ASI bekundet, statt sich wie bisher auf unsachliche Kritik zu beschränken und durch ihr Nichterscheinen ein erprieß-

liches und einvernehmliches Arbeiten zu boykottieren (auch in Wien war kein russischer Vertreter);

5. daß die Russen sowie alle übrigen Sektionen jeden sachlichen Verkehr mit bürgerlichen Verbänden und insbesondere auch die Mitarbeit an der bürgerlichen Schachpresse aufgeben, weil dies den Prinzipien der ASI entschieden zuwider läuft; hierbei wird verwiesen auf den Artikel des Leiters der russischen Schachbewegung Karpow in der Zeitung „Schachmatny Listok“.

Aus diesen für das Bestehen einer proletarischen Massenorganisation selbstverständlichen Forderungen konstruieren die Russen eine „Provokation“. Die Russen müssen die westeuropäischen Arbeiter für grenzenlos dumm halten, daß sie ihnen zumuten, an eine Provokation zu glauben und nicht zu sehen, wie genau sich der Austritt der Russen aus der ASI auf der Linie der gegenwärtigen kommunistischen Parteipolitik bemisst, die in der Errichtung eigener Organisationen ihr Heil sieht.

Es kennzeichnet die internationale Politik der Russen und die Bereitwilligkeit der gegenwärtigen KPD-Leitung, sich für diese Politik in Deutschland mit allen Mitteln einzusetzen, daß der Kommunist Pfizma-Leipzig, der Mitglied des Bureaus der Arbeiterschach-Internationale ist, aus der KPD ausgeschlossen wurde. Pfizma verwarf in Bureaufitzungen das russische Schachführer an italienischen faschistischen Schachzeitungen mitarbeiten. Das hat ihm den Zorn der russischen Schachgewaltigen und der sie stützenden Kommunisten eingetragen.

Durch den Austritt der Russen aus der Schach-Internationale ist die Bahn frei geworden für eine Arbeit, die im Sinne der Arbeiterschachspieler liegt.

Arbeit in Leipzig.

Wichtige Tagungen im Arbeitersport.

Nachdem das so glänzend gelungene 2. Bundesfest des Arbeitersport-Turn- und Sportbundes vorbei ist, werden sich am 13., 14. und 15. September drei der wichtigsten Instanzen dieser Organisation in der Bundesschule zu Leipzig zusammenfinden. Bundesvorstand, Technischer Zentralausschuß und Bundesjugendausschuß werden tagen. Alle werden sich in erster Linie mit den Erfahrungen der Nürnberger Tage beschäftigen und Schlüsse für die künftigen großen Veranstaltungen ziehen.

Der Technische Zentralausschuß wird unter anderem Stellung nehmen zur Auswahl und zur Gestaltung der Lehrgänge für 1930 an der Bundesschule, ebenso zu gymnastischen Problemen. Gemeinsam beraten wird der Technische Zentralausschuß mit dem Bundesjugendausschuß über die Jugendbewegung im Bund, über das Verhältnis zwischen Vereinsteamen und Vereinsjugendleiter und über die Ausgestaltung von Jugendveranstaltungen. Gegenstand einer besonderen Sitzung des Bundesjugendausschusses sind Beratungen über Lehrgänge für die Jugend und die Begutachtung des internationalen Erzieherprogramms, das vom Fachausschuß für Erziehungswesen der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale ausgearbeitet wurde. Der Bundesvorstand hält am 15. September seine Sitzung ab; er wird sich unter anderem auch mit der Abhaltung des 17. Bundeskongresses, der in Köln stattfinden soll, befassen. Vorgesprochen wird, die Tagungszeit auf Ausgang Mai zu legen. In den Berichten wird die Abhaltung der gemeinsamen Führertagung des „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“, der „Sozialistischen Arbeiterjugend“, der „Arbeitersportverbände“ in Dresden eine Rolle spielen. Einer eingehenden Aussprache unterworfen wird der Kongreß der „Sozialistischen Arbeitersport-Internationale“, der Mitte Oktober d. J. in Prag stattfindet. Ein seit langem wiederkehrender Punkt in den Verhandlungen des Bundesvorstandes ist „Die Lage im Bund“, bei dem neben der Bestätigung der bisher vom geschäftsführenden Ausschuss gefaßten Beschlüsse, einige Anträge wegen Wiederaufnahme Ausgeschlossener zur Verhandlung stehen.

Schülersport in Treptow.

Zum 13. Male versammelte am Mittwochnachmittag die Turnvereinigung Berliner Lehrer die Schulkinder Groß-Perlins zum fröhlichen Wettkampf; 170 Schulen stellten sich den Kampfsportern. Über 3000 Jungen und Mädchen spielten von 12 bis 17 Uhr über 500 Spiele im Schlagball, Faustball, Basketball, Grenzball und Völkerball. Vorführungen mit dem Springschiff, Pyramiden, Volkstänze und Übungen mit dem Medizinball beschloßen das Fest. Den Hauptbestandteil der Veranstaltung bildeten Mannschaftskämpfe. Der Sieger im Zweikampf (Schlagball und Eilbotenlauf) erhielt den Ehrenpreis der Stadt Berlin. Die erste Mannschaft der 96. Schule konnte den ersten Sieg erringen. Den Preis des Lehrerverbandes in Gestalt eines Aquarells vom Maler Wilhelm Wille gewann als zweiter Sieger die erste Mannschaft der 31. Schule in Charlottenburg. Die allgemeine Freude wurde durch einen Trunk frischer Milch, den die Stadt Berlin für alle Teilnehmer spendete, ganz besonders erhöht. Von den Vertretern der Behörden sah man den Vizepräsidenten des Provinzialschulkollegiums Dr. Grimme, Oberbürgermeister Dr. Böhm und vom Stadtamt für Leibesübungen Oberturnrat Preuß und Jodel und Stadturnrat Thamm. Einzelergebnisse:

Völkerball der Mädchen: 1. 116. Schule, 8 Siege, 24 Punkte; 2. 28. Schule, 1 Mannschaft, 6 Siege, 23 Punkte. — Völkerball der Knaben: 1. 200. Schule, 6 Siege, 21 Punkte; 2. 19. Schule, Friedeburg, 6 Siege, 24 Punkte. — Grenzball der Mädchen: 1. 200. Schule, 6 Siege, 19 Punkte; 2. 90. Schule, 4 Siege, 6 Punkte. — Schlagball der Mädchen: 1. 17. Schule, Friedeburg, — Basketball der Knaben: 1. 107. Schule, 6 Siege, 10 Punkte. — Faustball der Knaben: 1. 96. Schule, 6 Siege, 18 Punkte; 2. 135. Schule, 4 Siege, 6 Punkte; 3. 233. Schule, 6 Siege, 47 Punkte. — Aquarell der Knaben: 1. 96. Schule, 1. Mannschaft, 200 Punkte; 2. M. Schule, Charlottenburg, 1. Mannschaft, 122 Punkte; 3. 19. Schule, Friedeburg, 200 Punkte; 4. 25. Schule, Charlottenburg, 200 Punkte.

Die Regatta des JSB. Im Bericht über der Regatta der Freien Segler ist ein Fehler unterlaufen. Schnellstes Boot der großen Bahn wurde „Husch-Husch IV“ in der Zeit von 3:52:11, und nicht „Wibfang II“, der 3:52:34 gebraucht.

Es geht abwärts mit dem Rekordsport!

Schon öfter haben wir auf den Rückgang des Publikumsinteresses für die bürgerliche Leichtathletik hingewiesen. Mit schlagzeilenkräftigen Artikeln verurteilten bisher die Sportzeitungen diese Tatsache vor ihren Anhängern zu verbergen. Am deutlichsten zeigte sich der Besuchrückgang bei den letzten großen internationalen Veranstaltungen in Berlin und in Westdeutschland. Einige wenige Tausend gegen die früheren Zehntausende. Wir erklärten diese Tatsache mit der zu forciert betriebenen Ueberkultur des Rekordgedankens, mit einer Erziehung der Massen zur sportlichen Sensation. Die Struktur der Leichtathletik erlaubt aber auf die Dauer eine solche Kernenaufpeisung der Massen nicht, da das direkte Gefahrenmoment, beispielsweise wie bei Autorennen, bei ihr sehr gering ist. Der Zuschauer sieht nur das sich abrollende sportliche Bild, den Lauf, den Wurf oder den Sprung, aber er kann nie erkennen, ob dieser Lauf eine Zehntelsekunde schneller als ein anderer oder dieser Sprung einen Zentimeter höher als der vorhergegangene war. Er hört nur: neuer Rekord, klatscht, und damit ist für ihn die Sache erledigt. Im Anfang war dieses Klatschen toll, es war ein Beifallsrauschen. Wer aber heute einmal das Burzeln eines Rekords erlebt, wird überrascht sein, nur mattes Beifallsgeräusch zu vernehmen.

Man hat versäumt, dem Publikum wahren Sport zu zeigen, weil man mit Zahlen und nicht mit dem wahren Sportbild operierte. Man hat unterlassen, das sportliche Geschehen zu variieren, es wechselvoll zu gestalten durch Einführung gewisser Abarten der bestehenden Disziplinen (beim Lauf ist an den Hindernis- oder Durselbelauf, der in England heute noch Jahr für Jahr hunderttausende anlockt, zu erinnern). Die Dünnheit für die Bevorzugung des Rekordsports erhält man jetzt, nunmehr stellen mehrere bürgerliche Sportzeitungen und Sportkorrespondenzen nicht nur ein mangelndes Publikumsinteresse fest, sondern sie anerkennen auch einen Rückgang der absoluten Leistungen. Als Grund dafür sagt man allerdings, der Leistungsrückgang sei eine Folge der Bestimmung der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik, daß vor den Deutschen Meisterschaften keine größeren Veranstaltungen durchgeführt werden dürfen. Das Interesse für alle Rasensports, das ja im Frühjahr erwache (wie die Vögelchen), sei von anderen in dieser Zeit in Blüte stehenden Sportarten angelockt und nicht mehr losgelassen worden.

So sinnig und einfach diese Erklärung ist, möchte man sie eigentlich nur Kindern zutrauen. Da sie aber doch von Erwachsenen stammt, kann man sie entweder nur als Naivität oder als geschickte Spekulation auf die Kritiklosigkeit der eigenen Anhänger waffeln. Wenn die Sache so einfach wäre, bräuchten die Führer ja nur im kommenden Frühjahr diese Bestimmung wieder aufzuheben und die Massen und die Leistungen wären wie aus der Pistole geschossen wieder zur Stelle. Sie mögen es tun, ja eigentlich möchten wir hoffen, daß sie es tun, dann würden sie nämlich deutlich merken, daß leichtfertig verflachte Volksgunst, so einfach nicht wieder zu erringen ist. Es sei denn, daß man das gesamte System änderte und von der bisher geübten Art des Rekordsports sich abkehrt und, wie der Arbeitersport, den Massensport auf breiterer Grundlage betreibt.

Wer fährt mit 3 Fahnen der Naturfreunde.

Zu den am Sonnabend und Sonntag, 7. und 8. September, stattfindenden Wochenendausfahrten des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ ist der Kartenerverkauf, soweit die Flämingsfahrt in Frage kommt, geschlossen. Jedoch sind Karten noch für die Wochenendausfahrt in den Oberprewald in den Kartenerkaufstellen und in der Geschäftsstelle des Vereins, Berlin N. 24, Johannisstr. 14-15 (Geöffnet 17-20 Uhr, außer Sonnabends) zu haben. — Sonntag, 8. September, fährt die Abteilung Mitte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ nach Bernau. Der Bahnfahrt schließt sich eine Wanderung am Neerhölzer entlang zum Wandlitzsee an. Abfahrt 7.05 Uhr nach Bernau und Treffpunkt am Bahnhof Bernau. Gäste herzlich willkommen.

Neue FJTB-Kinderabteilungen. In Brieg wird morgen, Donnerstag, um 18 Uhr, eine neue Knabenabteilung eröffnet. Unsere Partei- und Gewerkschaftsfreunde haben nun auch in Brieg Gelegenheit, ihre Kinder dem Arbeiter-Turn- und Sport-Bund zuzuführen. Montag, 9. September, folgt ebenfalls um 18 Uhr die Eröffnung der neuen Mädchenabteilung. Die Abendstunden finden regelmäßig in der Turnhalle der Gemeindeschule am Teich (Chausseestraße) von 16-18 Uhr statt. In derselben Turnhalle üben ferner von 18-20 Uhr Montags die Frauen- und Donnerstags die Männerabteilungen.

Der Bezirk Lichtenberg eröffnet Freitag, 6. September, 20 Uhr, in der Turnhalle Holteistraße (Eingang Bödlinstraße) eine Männerabteilung. Sie soll besonders für Turnen, Sport, Spiel und Gymnastik der Männer über 30 Jahre eingerichtet werden. Auch jüngere Männer, die als Anfänger den Turnbetrieb aufnehmen möchten, sind gern gesehen. Wir bitten die Arbeiterschaft Lichtenbergs, recht regen Anteil am Eröffnungssabend dieser Abteilung zu nehmen. Gäste, die am Eröffnungssabend oder im Laufe des Septembers der Abteilung beitreten, brauchen kein Eintrittsgeld zu zahlen. Gäste sind stets willkommen.

Sechs Belgier

am Sonntag auf der Rütt-Arena.

An dem 100-Kilometer-Mannschaftsrennen, das die Hauptnummer des Programms am Sonntagnachmittag auf der Rütt-Arena bildet, nehmen drei belgische Paare teil, darunter die Gebrüder Debaets. Da Gérard Debaets nicht rechtzeitig aus Amerika eintrifft, wird der bei uns ebenfalls bestens bekannte Cesar Debaets, der in Berlin schon eine Anzahl sehr guter Rennen lieferte, und als Sechstagesfahrer einen kaum weniger großen Namen hat als Gérard, eine Mannschaft mit seinem jüngeren Bruder Gaston Debaets bilden, dem ebenfalls ein sehr guter Ruf als Mannschaftsfahrer vorausgeht. Gaston Debaets spielte bekanntlich schon vor zwei Jahren bei den internationalen Berufsfahrer-Straßenrennen in Deutschland keine schlechte Rolle.

Außer den Gebrüdern Cesar und Gaston Debaets werden die bereits bestens bewährten Dewolf-Stockelmeier am Start erscheinen, sowie Alexandre Raes-Desorte. Alexandre Raes, einer der besten Straßenfahrer seines Landes, hat auf der Rütt-Arena stets ausgezeichnete Erfolge, vor kurzem erst mit Reeuwis. Auch Desorte ist ebenfalls kein Fremder mehr und daß letzterer gegenwärtig in ganz großer Form ist, beweist sein Sieg in einem der besten Straßenrennen in Belgien, den er vor kurzem errichtete. Die sechs Belgier bestreiten von dem 100-Kilometer-Mannschaftsrennen ein Verfolgungsrennen gegen die sechs Deutschen Kroll, Meiche, Wiffel, Meyer, K. Wolke, Dorn. Die zwölf übrigen Fahrer, die für das 100-Kilometer-Mannschaftsrennen verpflichtet worden sind, treffen sich außerdem noch in einem Ausscheidungsrennen.

Der Kölner Schöen trainiert fleißig, da er sich fest vorgenommen hat, dem Wiesbadener Schöen die Armbrunde der Rütt-Arena im Verfolgungsrennen zu nehmen, was ihm allerdings nicht ganz leicht werden dürfte. Da die beiden Spezialisten sind, kann man mit den schärfsten Kämpfen rechnen. An dem Mannschaftsrennen, das den Beschluß des Nachmittags bildet, nehmen zwölf gute Paare teil, von denen die populären Lehmann-Wiffel, die Sieger des letzten Mannschaftsrennens sind.

Der gestrige Filmabend des Arbeitersportpartells Friedrichshain mußte plötzlich eingetretener technischer Schwierigkeiten wegen ausfallen. Die Kinderdarstellung wurde bereits wegen Verlegen des Apparates abgebrochen. Alle gelösten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit. Der Termin für die neue Vorstellung wird noch bekanntgegeben. Der Ausfall des Filmabends wurde von den zahlreich erschienenen sehr bedauert, da hierdurch auch der Film, der die loyalen Einrichtungen des Bezirksamts Friedrichshain darstellt, nicht vorgeführt werden konnte.

Der Erbauer der Volksgleitflugapparate, Hans Richter, bei einem Flug in den Rhinower Bergen



Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.



Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1911
NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. ALEXANDER 5628-39
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Zum Magendoktor
Inhaber: Otto Schäfer
Bahnhof Wedding
Treffpunkt aller Werktagen

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Mundi Bonbon Schokolade Konfitüren
C.F. 31

Hochschul-Brauerei
Heinrich Schröder
Amrumer Str. 11 Moabit 8150
Jeden Donnerstag ab 7 Uhr
Militär-Freikonzert
(25 Musiker) der 3. Preussischen Nachrichtenabteilung, Potsdam.
Leit.: Obermusikmeister Harmens.
Jeden Sonntag ab 4 Uhr
grosses Gartenkonzert
Eintritt 30 Pl.

Paul Zillen GmbH.
Elektrischer Bedarf Schiffbauerdamm 15
Sämtl. Elektromaterial
Spezialität: Heizöfen und Bügeleisen
Verkauf nur an zugelassene Installateure

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 - Kronenstraße 12

„Hawag“
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Die organisierte Arbeiterschaft
verkehrt bei
Alfred Krüger
Putlitzstr. 10. [G.F. 193]

Optiker Ziem
Schönhauser Tor 1-2

Der Norden kauft nur
Kohler-Brote
Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

Großgarage Nordbahnhof
J. Maximilian Janischewski
BERLIN N. 58, Eberswalder Str. 14-15
Oderberger Str. 19
(1 Minute vom Nordbahnhof)
Garagen :: Tankstellen Werkstatt
Tag und Nacht geöffnet. — Tel.: D. 4, Humboldt 2887.

Richard Löwi
zeigt entzückend gemusterte, preiswerte
Waschsamte
im Fenster und im Ausstellungsraum
Reinickendorfer-Strasse 33 und 35

Gebrüder Beisse
Spezialhaus für Hüte u. Herrenartikel
1. Geschäft: Müllerstr. 155
2. „ Chausseestr. 66
3. „ Oberschneeweiße, Wilhelmshofstr. 27/28

Restaurant Spree-Hallen
Moabit, Kirchstr. 13 Hansa 9811
empfiehlt seine Vereinszimmer sowie
Saal für Vereine und Gewerkschaften

Gemeinnützige Druckerei Daab
Berlin SO 16, Adalberstraße 65
Tel.: F7, Jannowitz 6291, Gewerkschaftshaus
Flugblätter, Programme, Vereinsdrucksachen, Zeitschriften

Farben-Beischlag
en gros Lychener Str. 115 en détail
Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum
Eigene Linoleumlegerei

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Invaliden- Ecke Ackerstrasse
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

B. HADEL
Darmhandlung
Därme jeder Art
Friedrichsfelder Str. 31
Teleph.: Alexander 9362



Grenz Kaffee

Hermann Lorenz
Invalidenstrasse 161
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

J. Andermann
Ges. m. b. H.
134, Mendler Straße 58, Prenzl. Kieztisch 3209/31
Elektro-Handel
Import Export

„Nordsee“
Deutsche Hochseefischerei
Bremen-Cuxhaven A.-G.
Brunnenstr. 62 u. 111, Reinickendorfer Str. 47
Charlottenburg, Reichstr. 99
Schmargendorf, Berkaer Str. 4
Täglich frische Fische, billigste Tagespreise
Räucherwaren u. Fischkonserven

Sportzelte
jeder Art mit Einrichtung. Ferner zweiteilige Wanderzelte, sehr leicht. Zeitbahnen, Zeitstoffe, Zeitstöße u. Plöcke sehr billig.
I. P. A. Für die Vorzüglichkeit unserer Sportzelte mit Zubehör ist uns vom Industrie-Prüfungs-Amt d. deutschen Kanuverbandes das Industrie-Abzeichen verliehen worden.
Rob. Reichelt Zeitfabrik Akt.-Ges.
Berlin, Stralauer Straße 52/55
Größtes und ältestes Haus am Platze

Stadtbad-Friseur
Rimmele
Spez.: Dauerwellen - Haarfarben
20 Bedienung, 1 Damen u. Herren
An der Schillingsbrücke 2
Telephon: Alexander 8915

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW. 68, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 - 891

H. Winter & Co.
Berlin O, 34, Königsberger Straße 7, Teleph. Königstadt 536
Bauschlosserei / Eisen- u. Bronzearbeiten / Eisenkonstruktionen / Scherengitter-Treppen.

EBI Leberwurst
preiswert nahrhaft

Plakate Anschlagssäulen
in Groß-Berlin haben stets Erfolge. Ausführung durch die
„Berek“ Berliner Anschlag- und Reklamewesen G.m.b.H.
Berlin SW19, Grünstr. 17/20, Fernspr.: E1 Berolina 3991

Pharussäle und Bierhallen
N65, Müllerstr. 142 Hansa 645
Säle für Versammlungen und Vereine bis 1500 Personen fassend
in den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbandskegelbahnen vollständig renoviert!

GEORG WORBS
Spezialwerkstatt für Elektro-Motore
Ankerwickel und Prüfstation für Motore
An- und Verkauf von neuen u. gebrauchten Motoren
SW 61, Gitschiner Str. 5 Tel. Mpl. 15172

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Berliner Ratskeller
Bierabteilung Königstr. 15-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche Heinrich Falkenberg

Fleisch Wurst
Willy Miething
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
billig gut

Jeder Arbeiter muss seine Diät besitzen
Die Internationale
Gesang der Völker
gesungen von Carl von Ossietzky
Führer des Deutschen Arbeiterbundes
auf Schiffe
Homocord-Electro
MUSIKSCHALLPLATTEN
Berlin SO 68

Tee-Matte (m S B)
Qualitätsmarke d. brasilianischen Folia Maté
erhältlich u. a. in allen
Verkaufsstellen der Konsum-Genossenschaft

Friedrichshagener
Baugenossenschaft
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 524 und 1138
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN - KLUTSTR. 8

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit, auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit Baukeramik
Berliner Töpferhütte
GmbH
Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecheri Amt Moritzplatz Nr. 9314

Biochemischer Verein »Groß-Berlin«
Geschäftsstelle: Berlin C 2, Neue Promenade 2
Fernsprecher: D1 Norden 382
(Mitglied des Biochemischen Bundes Deutschlands, Reichsbund der Vereine für Mineralstofflehre E.V., gemeinnütz. Verb. zur Hebung der Volkswohlfahrt)
17 000 Mitglieder!
Aufnahmegebühr M. 1.—, Monatsbeitrag M. 0,70 einschl. Todesfall-Unterstützung
70 Beratungsstellen in Groß-Berlin
Institut für Licht- und physikalische Behandlung, Höhen-sonne, Massage usw.
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle.

Seifen-Haus Heinrich Hamel
Berlin O. 17, Koppenstr. 71
Parfümerien / Geschenkartikel
Billige Preise! Beste Qualitäten!

Maschinenfabrik
Oskar Völkel, Berlin SW 68
Alte Jakobstr. 129 - Tel. Dönhoff 189
empfiehlt sich zur Ausführung von Patenten und Ideen

Dampfwäscherei „Hansa“
Lübecker Str. 3, neben der Post
Telephon: Hansa 2930
Wäsche nach Gewicht von 20 Pfund an

Bahnhofsrestaurant Wittenau-Nordbahnhof
Richard Schulze
Vereinslokal der SPD.
Achtung! Hausfrauen!
Gepök. Schinken
Hinterbeine Pfund M. 0.30
sodern Schweinefleisch u. Kippen
täglich frisch
Berliner Wurst- u. Fleischwarenfabrik
Carl Laeske G. m. b. H.
Berlin O 34, Petersburger Platz 8